

Alanus Hochschule
Fachbereich Bildungswissenschaft
Villestraße 3
53347 Alfter

Masterarbeit

Explorative Studie zur Internetnutzung junger Menschen im
biografischen Verlauf

Name: Uwe Buermann
Adresse: Rheinstr. 5, 53604 Bad Honnef
Tel.-Nr.: 02224 - 919 49 87
E-Mail: uwebuermann@t-online.de
Matrikelnr.: 830

Studiengang: Master of Arts in Pädagogik
Modulzuordnung: MA P MA2
Prüfer/Prüferin: Prof. Heinritz

Abgabe: (Eingangsstempel des Fachbereichs)

Korrektur bis:

„Als ich so alt war wie ihr (8-jährigen), da kannt´ ich Bluetooth noch nicht mal, da gab´s das auch noch nicht, vielleicht, ...das hat sich alles geändert, alles viel schneller geworden, rasanter und so.“

Aussage eines 18-Jährigen Schülers im Interview

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung in das Themengebiet	S. 5
2. Zum Forschungsstand	S. 7
2.1 Technische Ausstattung und Nutzungsverhalten	S. 7
2.2 Fazit zu 2.1	S. 14
2.3 Biografische Medienforschung	S. 16
2.4 Fazit zu 2.3	S. 20
2.5 Eigene Vorannahmen	S. 21
3. Entwicklung des Forschungsdesigns	S. 22
3.1 Ableitung der Forschungsfrage	S. 22
3.2 Gewählte Aspekte der Internetbiografie	S. 23
3.3 Ziel der Arbeit	S. 24
3.4 Ableitung der methodischen Ansätze	S. 25
3.5 Ethische Gesichtspunkte	S. 27
4. Datenerhebung	S. 28
4.1 Generierung der Einstiegsfrage	S. 28
4.2 Erhebungszeitraum	S. 28
4.3 Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner	S. 29
4.4 Aufbereitung des Datenmaterials	S. 30
5. Datenanalyse	S. 32
5.1 Übersicht über die Vorgehensweise	S. 32
5.2 „Eigener Antrieb“ und „von aussen zugeführt“ im Kontrast	S. 32
5.2.1 Anke	S. 33
5.2.2 Christoph	S. 33
5.2.3 Einordnung der anderen Interviews	S. 34
5.3 „Rezipieren“ und „Kommunizieren“ im Kontrast	S. 38
5.3.1 Christoph	S. 38
5.3.2 Lisa	S. 39
5.3.3 Einordnung der anderen Interviews	S. 40

5.4 Veränderungen im Nutzungsverhalten	S. 43
5.4.1 Interview mit Jacqueline	S. 43
5.4.2 Interview mit Anke	S. 45
5.4.3 Interview mit Xenia	S. 46
5.5 Sucht als Reflexionsmaßstab	S. 48
5.5.1 Anke	S. 53
5.5.2 Xenia	S. 56
5.5.3 Lisa	S. 56
5.5.4 Maria	S. 57
5.6 Zentrale Ergebnisse	S. 57
5.7 Analyse der konkreten Motive	S. 60
5.8 Zusammenfassung der Ergebnisse und Reflexion	S. 63
6. Literaturliste	S. 65
Erklärung	S. 66
Danksagung	S. 67
Anhänge:	
Chronologie der Internetentwicklung	
Interviewtranskripte auf CD	

1. Einführung in das Themengebiet

Im Laufe der letzten 20 Jahre ist das Internet zu einem festen Bestandteil des gegenwärtigen Lebens geworden. Das Internet mit seiner Fülle von Anwendungs- und Nutzungsmöglichkeiten wird mittlerweile schicht-, geschlechts- und generationsübergreifend genutzt. Damit hat sich dieses Medienangebot schneller ausgebreitet als jedes andere Medienangebot oder Medium zuvor.

Ich selber gehöre mit meinen 43 Jahren zu denjenigen, die die Entwicklung des Internets als „Pioniere“ mitbekommen haben und somit bewusst jeden Entwicklungsschritt, von BTX über die Einwahl per Modem mit den ersten Browsern über ISDN bis hin zur Flatrate und DSL, begleitet haben.

Wie sieht es aber für das Generationssegment aus, das etwa gleich alt ist wie die technische Entwicklung, also all diejenigen, die zwischen 1987 und 1992 geboren wurden? Sie gehören zu den Ersten, die bereits als Kind mit dem Internet in Kontakt kommen konnten, aber noch nicht mussten. Im Herbst 2004 wurde die erste Studie zur flächendeckenden Ausstattung der staatlichen Schulen mit Computern durchgeführt¹. Seitdem sind die Hinführung an den Computer ab der ersten Klasse und die Einführung des Internets spätestens ab der sechsten Klasse in allen Bundesländern an staatlichen Schulen Pflicht. Das angesprochene Generationssegment ist also wirklich in einer historisch besonderen Situation, da sie aufgrund der damals schon vorhandenen Verbreitung des Internets in Privathaushalten als Erste die Möglichkeit hatten, mit dem Internet als Kind in Kontakt zu kommen und als letztes Generationssegment noch nicht unbedingt damit in Kontakt kommen musste.

Wie haben sie die Begegnung mit dem Internet erlebt? War es eine bewusste Begegnung, die sie demnach in ihrer Biografie angeben und verorten können, oder war das Internet für sie bereits so selbstverständlich vorhanden wie die Waschmaschine und das Telefon?

¹ http://www.bmbf.de/pub/it-ausstattung_der_schulen_2004.pdf

Lassen sich von der Art, wie die Begegnung und die Nutzung stattgefunden haben und rückwirkend erinnert werden, Muster erkennen oder gar Typologien bilden, in Korrelation zu dem damaligen und heutigen Nutzungsverhalten?

Und was mich als pädagogisch-therapeutischen Medienberater natürlich auch interessiert, ist die Frage, ob sich aus den Angaben auch etwas schließen lässt auf ein potenzielles individuelles Gefährdungspotenzial (Internetkriminalität, rein konsumorientiertes Verhalten, Suchtpotenzial).

2. Zum Forschungsstand

Da es bei dem genannten Themengebiet nicht nur um die Betrachtung einer momentanen Internetnutzung geht, sondern um die Veränderung des Nutzungsverhaltens im biografischen Verlauf, müssen unterschiedliche Forschungsfelder berücksichtigt werden. Zum einen gilt, es jene Studien zu berücksichtigen, die sich mit der technischen Ausstattung und dem Nutzungsverhalten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschäftigen. Zum anderen gilt es festzustellen, wie bisher die Verknüpfung von Medienentwicklung und individueller Biografie erforscht wurde.

Wenden wir uns zunächst den quantitativen Studien zu, die sich mit der technischen Ausstattung und dem Nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen beschäftigen.

2.1 Technische Ausstattung und Nutzungsverhalten

Seit 1998 führt der „Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest“ jährlich die JIM² Studie durch, die als „Basisstudie zum Umgang der 12- bis 19-Jährigen mit Medien und Informationen“ bezeichnet wird. Ein Jahr später wurde dann zum ersten Mal die KIM³ Studie durchgeführt, die als Ergänzung zur JIM Studie die Altersgruppe der 6- bis 13-Jährigen untersucht.

Die für die vorliegende Studie ausgewählten fünf Jahrgänge von 1987 bis 1992 fallen alle in den Bereich, der durch die KIM und JIM Studien untersucht wurden, da der jüngste Jahrgang zum Zeitpunkt der ersten KIM-Studie bereits sieben Jahre alt war. Zum Vergleich der Daten ist an dieser Stelle der Jahrgang 1991 ausgewählt.

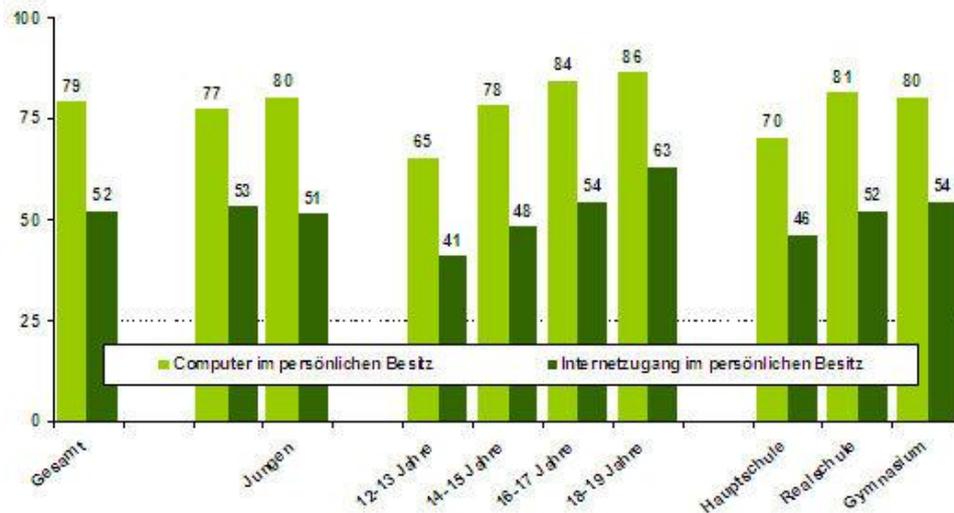
In der KIM-Studie von 1999 wird angegeben, dass rund die Hälfte der befragten Kinder gelegentlich einen Computer benutzen, inwieweit dieser mit dem Internet verbunden war, wurde hierbei noch nicht berücksichtigt. 45 % der 8- bis 9-

² Jugend, Information, (Multi-) Media

³ Titel 1999: Kinder und Medien, Titel 2010: Kinder, Medien, Computer + Internet

Jährigen hatten demnach zumindest gelegentlich Zugang zum Computer (KIM Studie 1999, S. 40).

Gemäß der JIM Studie 2010 haben 86 % der 18- und 19-Jährigen einen eigenen PC und 63 % der gleichen Altersgruppe einen eigenen Internetzugang.

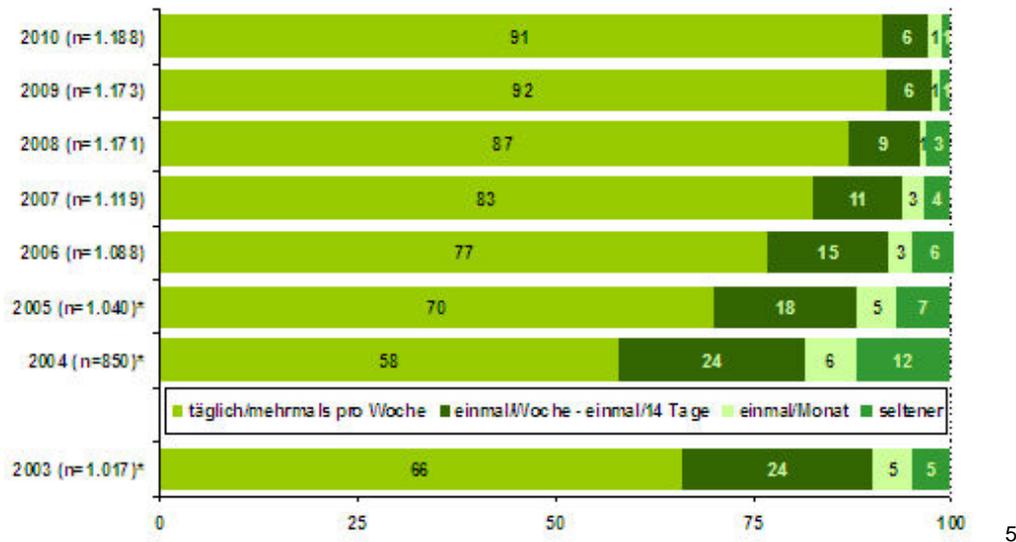


4

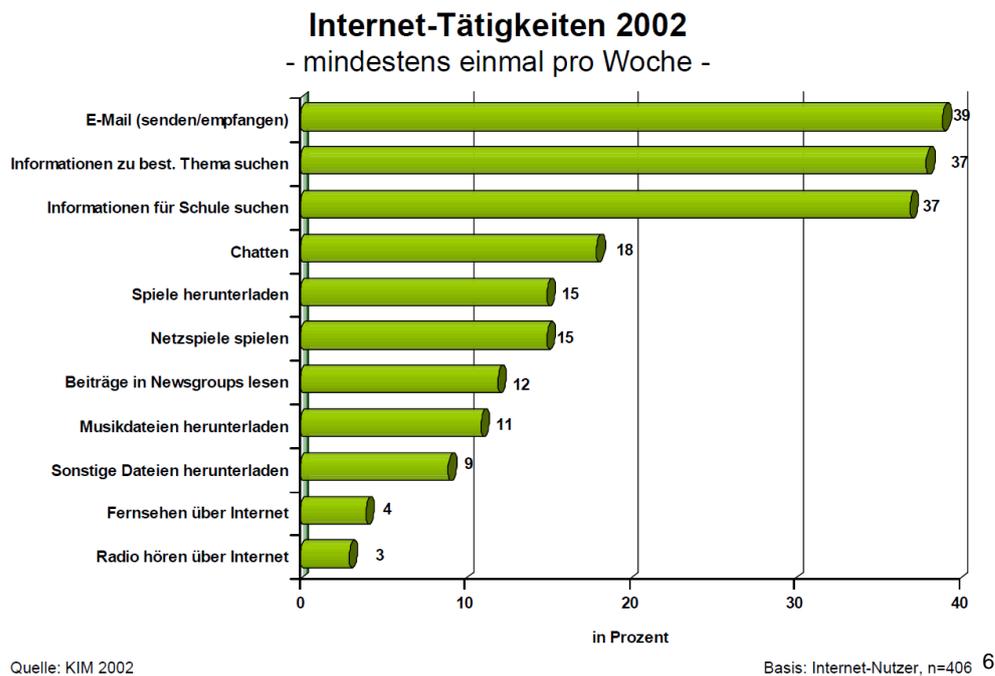
Gemäß der KIM-Studie 1999 waren 4 % der befragten Kinder regelmäßig online und weitere 9 % ab und zu (KIM Studie 1999, S. 46). Für die Altersgruppe der 8- bis 9-Jährigen wird angegeben, dass 5 % zumindest selten im Internet gewesen sind (Ebd. S. 47).

In der JIM Studie 2010 wird dann ab 2003 angegeben, dass 100 % der Jugendlichen zumindest selten im Internet sind, wie man der folgenden Grafik entnehmen kann. Wobei 91 % das Internet täglich, oder zumindest mehrmals pro Woche nutzen.

⁴ JIM Studie 2010, <http://mpfs.de/index.php?id=189>



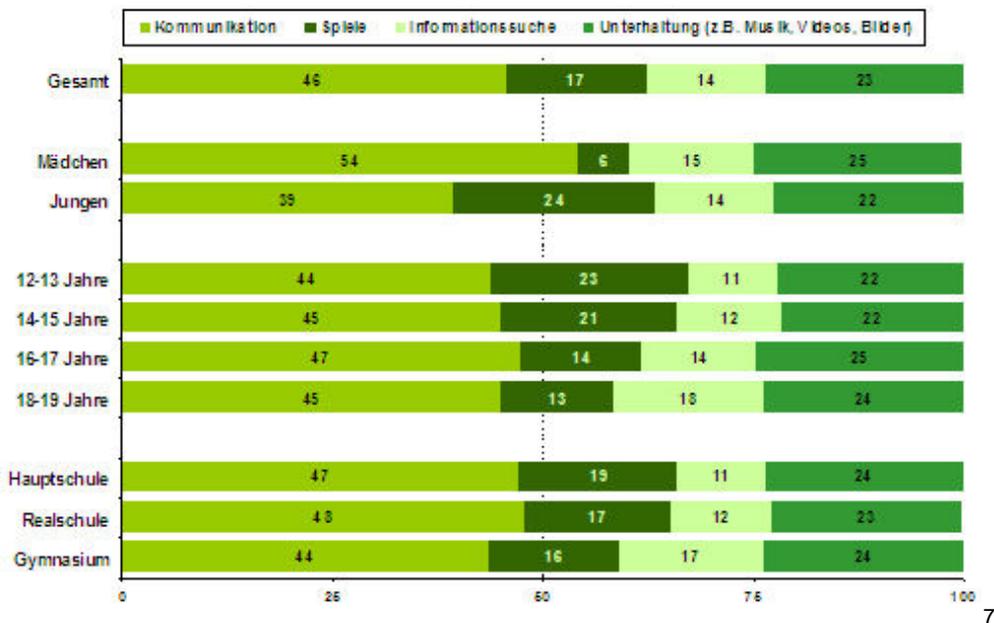
2002 wurde erstmals in der KIM-Studie das Nutzungsverhalten der Kinder im Internet differenziert untersucht. Zu diesem Zeitpunkt war der hier in den Blick genommene Jahrgang 11 Jahre alt. Wie die nächste Tabelle zeigt, stand für die Kinder die Informationsbeschaffung im Vordergrund.



Demgegenüber steht in der JIM Studie 2010 die Kommunikation über das Internet deutlich an erster Stelle, wie die nächste Grafik veranschaulicht.

⁵ JIM Studie 2010, <http://mpfs.de/index.php?id=189>

⁶ KIM Studie 2002, S. 42



Zusammenfassend kann man sagen, dass die Zahlen der KIM und JIM Studien, die im ersten Kapitel geäußerte Hypothese belegen, dass das Internet zu einem festen Bestandteil des Lebens geworden ist. Allerdings geben die Zahlen keinerlei Auskunft über die individuellen Entwicklungen, da es sich nicht um eine Langzeitstudie handelt, in der jeweils die gleichen Personen befragt werden. Insofern es sich hierbei um Querschnittsstudien handelt ergeben sich nur Momentaufnahmen, die keine wirklichen individuellen Entwicklungen abbilden können.

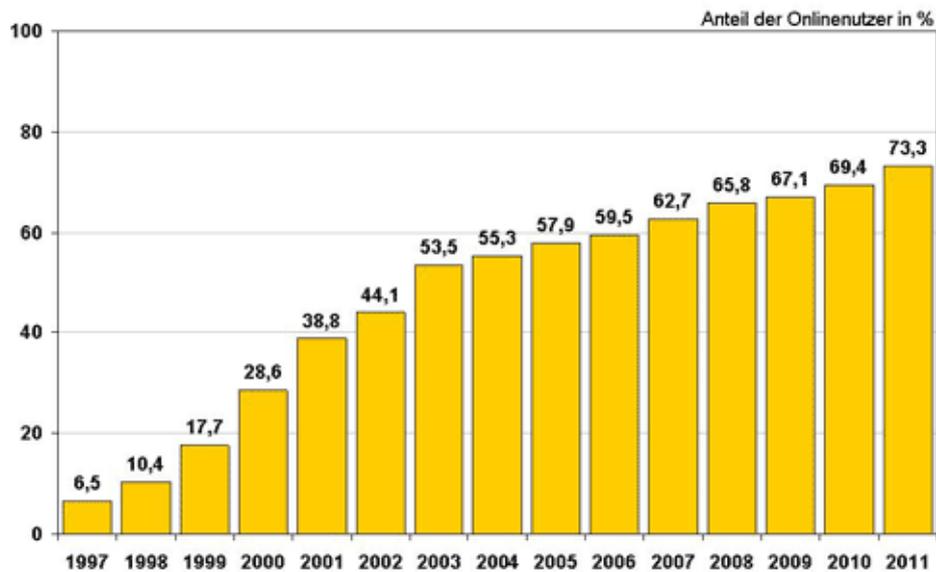
Demnach kann auch aus dem Vergleich zwischen der KIM-Studie 1999 und der JIM-Studie 2010 nicht abgeleitet werden, ob bei denjenigen, die bereits 1999 Zugang zum Internet hatten und es damals mehr zur Informationsbeschaffung genutzt haben, ein Wechsel hin zu mehr Kommunikation stattgefunden hat.

Eine weitere wichtige Studie bildet die Medienstudie der ARD, die seit einigen Jahren durch die ARD-ZDF-Onlinestudie ergänzt wird. Hier wird jährlich das Mediennutzungsverhalten der Bundesbürger ab 14 Jahren in einer repräsentativen Studie ermittelt. Seit 1997 wird hierbei auch die Onlinenutzung berücksichtigt. Wie die folgende Grafik zeigt, wird auch hier ein kontinuierlicher Anstieg in der Verbreitung des Internets konstatiert.

⁷ JIM Studie 2010, <http://mpfs.de/index.php?id=189>

Entwicklung der Onlinenutzung

in Deutschland, 1997 - 2011



Basis: Erwachsene ab 14 Jahren in Deutschland
 Quellen: ARD-Online-Studie 1997, ARD/ZDF-Onlinestudien 1998-2010 (bis 2009: D,14+; ab 2010 Dspr.Bev. 14+)

8

Interessanterweise zeigt sich aber im Folgenden, dass dieses Bild sich nicht bei der Verweildauer wiederfindet. Hier hat es zwischen 2004 und 2011 einen jeweils deutlichen Rückgang in der Verweildauer gegeben, der je nach Generationssegment zwischen 2006 und 2008 seinen Tiefpunkt hatte.

Durchschnittliche Verweildauer bei der Onlinenutzung 2002 bis 2010

Angaben in Minuten

	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Gesamt	129	123	119	118	120	136	136	137
Frauen	102	108	93	102	101	122	115	123
Männer	149	134	139	133	137	148	154	150
14-29 J.	168	152	150	155	159	180	157	168
30-49 J.	115	123	116	112	115	130	134	138
ab 50 J.	95	82	89	88	84	97	115	103

Basis: bis 2009: Deutsche Onlinenutzer ab 14 Jahren (2009: n=1212, 2008: n=1 186, 2007: n=1 142, 2006: n=1 084, 2005: n=1 075, 2004: n=1 002).
 Ab 2010: Deutschsprachige Onlinenutzer ab 14 Jahren (2011: n=1 319, 2010: n=1 252).

Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudien 2004-2011.

9

Woher dieser Einbruch kam, bleibt in dieser Studie unklar. Betrachtet man die verschiedenen Altersgruppen in Bezug auf die durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer, zeigt sich, dass die Altersgruppe der 14-29-Jährigen bei der

⁸ <http://www.br-online.de/br-intern/medienforschung/onlinenutzung/onlinestudie/>

⁹ <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=319>

Internetnutzung auf dem ersten Platz liegt, allerdings auch bei der Nutzung von Büchern. Warum in dieser Grafik die Einteilungen 14-19-Jährig und 14-29-Jährig auftauchen, wird leider nicht begründet.

Durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer der Medien 2011 nach Altersgruppen in Min. /Tag

	Fernsehen 1)	Hörfunk 2)	Internet 3)	Zeitung 4)	Tonträger 2)	Buch 4)	Zeitschrift 4)	Video 2)
Gesamt	229	192	80	23	30	22	6	4
14-19 J.	114	109	125	7	83	27	2	7
14-29 J.	146	145	147	10	67	30	4	8
30-49 J.	226	207	100	18	29	15	4	5
ab 50 J.	300	202	34	34	13	23	9	2

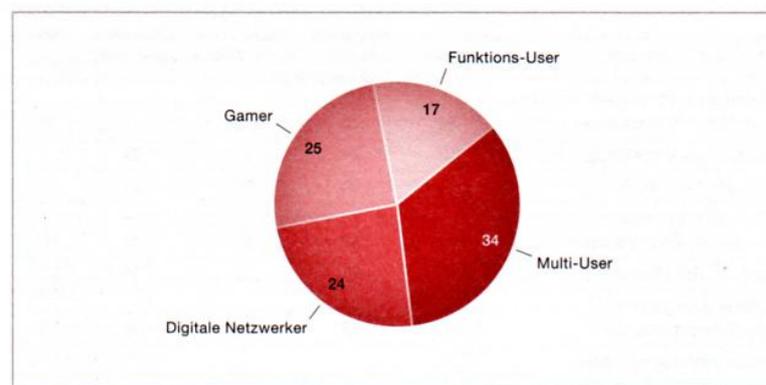
- 1) AGF/GfK, 1.1.-30.06.2011
- 2) ma 2011/I
- 3) ARD/ZDF-Onlinestudie 2011
- 4) Massenkommunikation 2010

10

Auch bei diesen Studien handelt es sich nicht um Langzeitstudien, sondern um Querschnittsstudien, und demnach Momentaufnahmen, der jeweiligen Medien-nutzung zum Zeitpunkt der Befragung. Dies zeigt sich deutlich bei den angegebenen Schwankungen in der Verweildauer, bei denen offen bleiben muss, ob diese tatsächliche Veränderungen im Nutzungsverhalten wiedergeben, oder nur dadurch zu erklären sind, dass jeweils andere Menschen befragt wurden.

In diesem Zusammenhang soll auch noch auf die 16. Shell Jugendstudie, „Jugend 2010“ eingegangen werden. Aufgrund ihrer Untersuchungen kommen die Autoren I. Leven, G. Quenzel und K. Hurrelmann zu vier Typologien der jugendlichen

Abb. 2.14 Typologie der jugendlichen Internetnutzer
Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Angaben in %), die im Internet sind



Shell Jugendstudie 2010 – TNS Infratest Sozialforschung 11

Internetnutzer.

¹⁰ <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=289>

¹¹ 16. Shell Jugendstudie, S. 106

In der Folge werden dann „die unterschiedlichen Typen von jugendlichen Internetnutzern nach relevanten sozialen Merkmalen“ sortiert.

Tab. 2.26 Zusammenhangsanalyse¹: Die unterschiedlichen Typen von jugendlichen Internetnutzern nach relevanten sozialen Merkmalen
Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren

	Gamer	Digitale Netzwerker	Multi-User	Funktions-User
Gesamt	25	24	34	17
<i>Alter</i>				
12 bis 14 Jahre	45	22	19	14
15 bis 17 Jahre	30	29	27	14
18 bis 21 Jahre	18	26	38	18
22 bis 25 Jahre	15	20	44	21
<i>Geschlecht</i>				
Männlich	30	20	37	13
Weiblich	18	29	31	22
<i>Soziale Herkunft</i>				
Unterschicht	36	25	25	15
Untere Mittelschicht	26	26	30	18
Mittelschicht	26	24	33	17
Obere Mittelschicht	21	23	39	18
Oberschicht	18	21	43	18
<i>Siedlungsstrukturtyp</i>				
(Groß-)Stadt	20	21	42	17
Randlage von (Groß-)Städten	26	26	32	16
Verdichtungszonen	31	24	27	18
Ländlicher Raum	27	28	27	18

¹ Der Zusammenhang wurde multivariat anhand einer Diskriminanzanalyse auf die Variable »Internettypen« getestet. *Einbezogene Prädiktoren*: Alter, Geschlecht, alte/neue Länder, Migrationshintergrund, Siedlungsstrukturtyp, soziale Herkunftsschicht, Freizeittypen. Hierbei wird statistisch getestet, bei welchen Merkmalen signifikante Effekte vorhanden sind, die auf den jeweiligen Freizeittyp schließen lassen. Das Besondere ist, dass die Merkmale hierbei im Zusammenhang beurteilt werden. Berücksichtigt wird der jeweilige Teilbeitrag (partieller Beitrag), so wie sich dieser in der Gesamtwirkung aller einbezogenen Merkmale ergibt.

In der Tabelle wurde zur besseren Veranschaulichung auf die Darstellung der wissenschaftlich-korrekten statistischen Prüfgrößen verzichtet. Stattdessen werden die signifikanten Merkmale für sich genommen bivariat und dabei pro Zeile in % ausgewiesen. Pro Zeile lässt sich ablesen, wie sich die Kinder je nach Merkmal hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem der Internettypen unterscheiden. Fett gedruckt sind nur die Ausprägungen, die sich auch innerhalb der statistischen Gesamtanalyse als signifikant erwiesen haben ($p < 0.05$).

Der Kommentar zu dieser Grafik lautet: „Bei den volljährigen Jugendlichen fällt auf, dass sowohl die Multi-User als auch die reinen Funktions-User überdurchschnittlich vertreten sind. Hier entwickelt sich das Internetnutzungsverhalten weiter.“ (16. Shell Jugendstudie, S. 109). Etwas später heißt es dann: „Es wird zu beobachten sein, ob in den kommenden Jahren die heute minderjährigen Internetnutzer eine ähnliche Form der Ausdifferenzierung ihres Nutzungsverhaltens entwickeln werden.“ (Ebd.).

Da es sich auch bei der Shell Jugendstudie nicht um eine Langzeitstudie, sondern um eine Querschnittsstudie handelt, wird es im Rahmen der Shell Studie nicht möglich sein, diese Frage zu beantworten. Es bleibt aber festzuhalten, dass die Autoren auf diese Weise ein Interesse an einer Verlaufsorientierten Forschung auf diesem Felde bekunden.

Eine ähnliche Spur wird in der 2010 vorgelegten Studie „Medienhandeln Jugendlicher“ (Treumann et al, 2010) vorgegeben, wobei bei dieser Studie berücksichtigt werden muss, dass die Datenerhebung bereits 2001 stattfand. Bei der Auswertung stellten die Autoren fest, dass mit zunehmendem Alter die Beschäftigung mit dem PC abnimmt. Hieraus leiten sie folgende Hypothese ab: „Möglicherweise wird hier eine Verschiebung von einer eher spiel- und unterhaltungsorientierten Nutzung hin zu einer funktional pragmatischen Nutzung deutlich, die entsprechend weniger Zeit im Rahmen freizeitbezogener Aktivitäten einnimmt.“ (Ebd. S. 104)

Da es sich auch bei dieser Studie um eine einmalige Untersuchung handelte, wird es schwer sein, diese Hypothese auf diesem Wege zu überprüfen.

2.2 Fazit zu 2.1

Wie die Sichtung der vorliegenden Studien gezeigt hat, enthalten sie viele spannende Informationen, die aber vor allem bei dem Versuch eines interpretativen Vergleichs mehr Fragen aufwerfen, als Antworten geben. So belegen die Studien zwar, dass die Nutzung des Internets zu einem wesentlichen Bestandteil des Lebens junger Menschen geworden ist, können aber aufgrund

ihres Designs keine verlässliche Auskunft darüber geben, welche allgemeine und individuelle Dynamik damit verbunden ist.

Dabei geht es nicht nur um den schon angesprochenen Umstand, dass es sich nicht um Langzeitstudien handelt und deswegen keine individuellen Verlaufsentwicklungen abgebildet werden können, sondern auch darum, dass bei zeitlichen Vergleichen in diesem Sektor die technischen Veränderungen berücksichtigt werden müssen. Wenn im Vergleich der KIM-Studie 2002 und der JIM-Studie 2010 festgestellt wird, dass es eine Verschiebung von der Informationsbeschaffung hin zur kommunikativen Nutzung des Internets gib, müsste auch berücksichtigt werden, dass die Sozialen Netzwerke erst seit 2006 entstanden und seitdem eine steigende Verbreitung erfahren.

Dies weist auf ein wesentliches Problem des Forschungsfeldes hin. In den letzten 20 Jahren hat sich nicht nur die Nutzung des Internets ausgeweitet, sondern es hat sich auch stetig das Angebot im Internet erweitert. In diesem Sinne muss berücksichtigt werden, dass das Internet kein singuläres Medium ist, sondern ein Zugangsweg zu unterschiedlichsten Medien und Anwendungen, die stetig verändert und ergänzt werden.

Was sich aus den vorliegenden Studien auch nicht ableiten lässt, da dies auch offenbar keine Frage war, die die Forscher interessierte, ist die Frage, wie einzelne Jahrgänge den Einzug des Internets in ihren Lebensalltag erlebt haben und aus welchen Motiven heraus sie begonnen haben, das Internet zu nutzen.

Derartige Fragen zielen auf die Verknüpfung von Medienentwicklung und Biografie ab, das heißt auf die Medienbiografie, bzw. in diesem Fall die Internetbiografie. Ist es legitim, von einer Medienbiografie zu sprechen? Wie sieht diesbezüglich der aktuelle Forschungsstand aus? Diesen Fragen soll als Nächstes auf den Grund gegangen werden.

2.3 Biografische Medienforschung

In sofern die Medien ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen und individuellen Lebenszusammenhanges sind, haben sie auch eine nicht zu leugnende Bedeutung für die individuelle Biografie. Wobei, wie zu zeigen sein wird, dies je nach Blickpunkt sogar unabhängig davon ist, wie der eigene Medienkonsum aussieht.

Diese Aussage gilt nicht erst seitdem es Computer, Internet und Mobiltelefone gibt, sondern bezieht sich auf alle Medien, sobald sie eine entsprechende Verbreitung und damit gesellschaftliche Relevanz erreicht haben.

Das Verhältnis zwischen Biografie und Medien ist dabei wechselseitig. Klassischerweise unterscheiden wir bei den Medien die Produzenten und die Rezipienten. Da Medienprodukte (Artikel, Bücher, Bilder, Filme etc.) immer von Menschen produziert werden, spielt für das Medienprodukt der biografische Hintergrund des Medienproduzenten eine wesentliche Rolle. Auf der anderen Seite werden die durch die Medien aufgenommenen Inhalte von den Rezipienten in ihren Lebenszusammenhang integriert, in welcher Form auch immer, und tragen damit zur Gestaltung der Biografie des Einzelnen bei. Da es im Zeitalter des Web 2.0¹³ immer schwieriger wird, zwischen Produzenten und Rezipienten zu unterscheiden, wird es um so schwieriger, die wechselseitigen Faktoren scharf auseinanderzuhalten. Um so mehr sollte aber gerade die biografische Medienforschung in verschiedenen Bereichen berücksichtigt werden.

Ich möchte in der Folge nun auf zwei maßgebliche aktuelle wissenschaftliche Grundlagenbeiträge zu diesem Thema eingehen. Zunächst auf den Beitrag von Anja Hartung, die in ihrem Aufsatz „Theoretische Grundlagen der Mediensozialisation“ den biografischen Ansatz schildert (in R. Vollbrecht, C. Wegener (Hrsg.), 2010). Sie benennt dort vier Perspektiven, die „sich mit Blick auf den Stellenwert von Medien für die biografische Arbeit und ihren Anteil an

¹³ Dieser heute übliche Begriff wurde im Dezember 2003 von Eric Knorr in einem Artikel des CIO Magazins geprägt.
(http://books.google.com/books?id=1QwAAAAAMBAJ&printsec=frontcover&source=gbs_summary_r&cad=0_0#v=onepage&q&f=false) S. 90

Biografisierungsprozessen“ (Ebd. S. 96) entfalten lassen. Diese vier Perspektiven sind:

1. Medien als Strukturierung des alltäglichen Lebensvollzugs
2. Medien als Räume lebensweltlicher Orientierung und Ressourcen der Identitätskonstitution
3. Generationenspezifische Medienpraxiskulturen und das Generationenverhältnis
4. Erinnerung in und über Medien als biografische Arbeit (Ebd. S. 96 – 101)

Diese vier Perspektiven sollen hier nun kurz skizziert werden. Bei dem ersten Punkt geht es darum, dass in den meisten Fällen das ganz konkrete Mediennutzungsverhalten kaum erinnert wird, vor allem nicht im biografischen Rückblick. Was aber erinnert werden kann, sind die Routinen und Rituale im Mediennutzungsverhalten. Hartung formuliert dies folgendermaßen: „Erinnert und artikuliert werden in der Regel sich in Routinen und mithin Ritualen verfestigte Medienhandlungsmuster, die konstitutiv für bestimmte Lebensabschnitte sind bzw. sich gar als roter Faden durch das Leben ziehen.“ (Ebd. S. 97). Dabei haben, wie sie später sagt, „Medienrituale (...) kontinuierende Bedeutung, etwa mit Blick auf Umwälzungen neuer Lebensabschnitte.“ (Ebd. S. 97). Dies können z. B. die Art und der Umfang des Medienkonsums bei einer beginnenden oder bei einer gerade beendeten Partnerschaft sein.

Der zweite Punkt hat eine besondere Bedeutung für die Jugend, aber natürlich auch für andere Lebensalter. Insofern die Medien Handlungs- und Lebensmuster vorzeichnen, werden diese, wenn auch nicht immer als Vorbild, aber doch immer als Abgleich für den eigenen Lebensentwurf genutzt. Die Schwierigkeit besteht dabei darin, den jeweiligen Stellenwert des medial vermittelten Vorbildes und des eigenen Lebensentwurfs angeben zu können. Dabei muss das Ganze natürlich auch immer in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. So schreibt Hartung hierzu: „Für den Umgang mit Medien, die mit ihnen verbundenen Einstellungen, Gewohnheiten und Präferenzen, ist der soziale Lebenskontext in den unterschiedlichen Lebensabschnitten von zentraler Bedeutung.“ (Ebd. S. 98).

In jedem Fall werden von allen Menschen, mehr oder weniger bewusst, die Medien in einer modernen Mediengesellschaft bei der Konstitution der eigenen Identität genutzt, wobei die Medienangebote natürlich auch immer in einem kulturellen Zusammenhang stehen. Oder wie Hartung es formuliert: „So gesehen bieten Medien in ihrer Inszenierung von Identitätsentwürfen und Biografien also immer auch kulturelle Orientierungsmuster biografischer Selbstreflexion.“ (Ebd. S. 99).

Der dritte Punkt bezieht sich darauf, dass angesichts der stetig fortschreitenden Medienentwicklung, die unterschiedlichen Generationen, bzw. Generations-segmente, unterschiedliche Medienpraxiskulturen herausbilden. Dadurch setzen sie sich zum einen von anderen Generationen ab, zum anderen kann es über die Unterschiede auch zu entsprechenden Dialogen zwischen den Generationen kommen. Klassische Beispiele hierfür sind das Transistorradio und der Walkman, die damals von Jugendgenerationen angenommen und in ihre Jugendkultur integriert wurden. Schäffer beschreibt die Medienpraxiskulturen dermaßen, „dass sich auf der Grundlage der Medienerfahrungen und -praxen zu einer gegebenen Zeit für die jeweiligen Kohorten in ihrer Jugendzeit eigenständige Muster, Formen und Stile des Handelns mit den zeitgeschichtlich zur Verfügung stehenden Medien ausbilden.“ (Ebd. S. 100).

Der letzte Punkt bezieht sich zum einen darauf, dass die Massenmedien einen Pool von kollektiven Erinnerungen geschaffen haben, die mit den einzelnen Biografien fest verbunden sind und als Ankerpunkte in der eigenen biografischen Erinnerung fungieren. Zum anderen darauf, dass durch die Medien vermittelte Inhalte eine Anregung sein können, um sich mit eigenen biografischen Erfahrungen reflexiv auseinanderzusetzen. Letzteres wurde bisher verschiedentlich in Bezug auf Film und Fernsehen untersucht, unter anderem von Hartung selber, die 2001 narrative biografische Interviews mit älteren Menschen durchführte, bei denen sich zeigte, „dass der Umgang mit dem fiktiven wie nonfiktiven Angebot des Fernsehens zu einer Auseinandersetzung mit Gegenwart und Vergangenheit führt, die für zukünftiges Handeln von Bedeutung ist.“ (Ebd. S. 101).

Der zweite Grundlagenbeitrag stammt von Sonja Ganguin, die in ihrem Aufsatz „Forschung in der Medienpädagogik“ die „biografische Medienforschung“ darstellt (in Sander, von Gross & Hugger (Hrsg.) 2008). Ihre Definition für biografische Medienforschung lautet folgendermaßen: „Biografische Medienforschung erforscht folglich die Bedeutung der Medien bei der Konstruktion von Lebensgeschichten. Dahinter steht die These: Lebensgeschichten sind heute zum Teil auch immer Mediengeschichten.“ (Ebd. S. 335).

In der Folge schildert sie dann drei medienbiografische Ansätze für die Forschung. Dabei gilt grundsätzlich für alle drei Ansätze: „Der medienbiografische Ansatz thematisiert die Bedeutung und Rolle der Medien für die Biografiekonstruktion und –rekonstruktion von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.“ (Ebd. S. 335).

Der erste Ansatz bezieht sich darauf, „dass Medienbiografien, die Lebenslaufstrukturen offenbaren, den Fokus bilden.“ (Ebd. S. 335). In diesem Kontext fragt der medienbiografische Ansatz „nach dem Anteil der Medien an diesen Verläufen und deren Verarbeitung auf einer kollektiven mikro-sozialen Ebene.“ (Ebd. S. 335). Aufgrund der Tatsache, dass sich durch die Computerisierung das Berufsleben nachhaltig verändert hat, eröffnet sich hier ein neues Forschungsfeld, das nach Ganguins Meinung zunehmend in den Blick genommen werden sollte. Wörtlich sagt sie diesbezüglich: „Somit ist ein wichtiges neues Forschungsgebiet die Frage nach Wechselwirkungen von Medien- und Bildungsbiografien, ...“ (Ebd. S. 336).

Der zweite Ansatz bezieht sich darauf, die „Auswirkungen der Medien auf die tägliche Alltagsstrukturierung zu untersuchen“ (Ebd. S. 336). Gerade das Fernsehen mit seinen festen Programmstrukturen übernimmt hierbei eine wichtige Rolle. Aber durch die Ausbildung individueller Nutzungsrituale können auch andere Medien einen entsprechenden Stellenwert bei der Strukturierung des Alltags bekommen. In diesem Zusammenhang „spielen motivationale und emotionale Aspekte der Mediennutzung eine wesentliche Rolle, um ein holistisches Bild des Umgangs mit Medien und ihre Bedeutung für den Alltag zu erhalten.“ (Ebd. S. 336).

Der dritte Ansatz „bezieht sich auf die Erforschung von gemeinsam geteilten medialen Präferenzen, Fähigkeiten, Erinnerungen und Erfahrungen von unterschiedlichen Personen, die sich auf bestimmte historische Kontexte der Medienentwicklung beziehen lassen.“ (Ebd. S. 337). In diesem Zusammenhang führt Ganguin den „heuristisch verstandenen Begriff der Mediengenerationen“ (Ebd. S. 337) ein.

2.4 Fazit zu 2.3

Wie die Darstellungen zeigen, können mithilfe der biografischen Medienforschung verschiedene Facetten der Mediennutzung und Medienwirkung untersucht werden. Dabei ist es wichtig, im jeweiligen Einzelfall klar zu definieren, welche Facette der Medienbiografie in den Blick der Untersuchung genommen wird.

Im Hinblick auf Studien, die den individuellen Verlauf der Mediennutzung in den Fokus nehmen wollen, bieten sich demnach zwei mögliche Untersuchungsmethoden an. Zum einen Langzeitstudien, die die Mediennutzung entweder permanent begleiten oder von Zeit zu Zeit erfassen, oder biografische Medienforschung, die mithilfe der aus der allgemeinen Biografieforschung bewährten Untersuchungsmethoden, das Mediennutzungsverhalten retrospektiv analysieren.

Mit der gleichen Berechtigung, mit der von einer allgemeinen Medienbiografie gesprochen werden kann, kann, je nach Fokus der Untersuchung, die Perspektive auch eingeschränkt werden, sodass z. B. die Fernsehbiografie, die Tonträgerbiografie, oder eben auch die Internetbiografie untersucht werden kann.

Dabei kann ergänzt werden, dass bei einem Transfer von einer allgemeinen Medienbiografie, hin zur Internetbiografie, eine weitere Perspektive hinzukommt. Da das Internet im Zuge des Web 2.0 immer mehr Menschen zur Darstellung der eigenen oder Inszenierung einer virtuellen Biografie dient, kann auch dies ein Aspekt zukünftiger Forschung werden. Dabei wäre die konkrete Fragestellung, in welchem Verhältnis die im Internet zu findende Biografie zur realen Biografie eines Menschen steht.

2.4 Eigene Vorannahmen

Ich weiß, nicht zuletzt aus eigener Erfahrung, dass sich das Mediennutzungsverhalten im Laufe der Biografie geändert hat. Wobei ich auf Antriebe unterschiedliche Faktoren benennen kann, die hierbei eine Rolle spielen. Hierzu zählt nicht zuletzt auch die Veränderung der technischen Möglichkeiten und der Medienangebote, aber auch die Verschiebung von eigenen Interessen und die zum Teil von außen bedingten Veränderungen bei Mediennutzungsgewohnheiten.

Insofern erscheint die Annahme einer individuellen Medienbiografie absolut logisch. Hieraus entsteht die Frage, ob sich bei der Untersuchung unterschiedlicher individueller Medienbiografien nicht doch auch Hinweise auf ableitbare kausale Zusammenhänge finden lassen.

Bei der Untersuchung von menschlichen Handlungsabläufen darf nicht nur berücksichtigt werden, was jemand tut, sondern es muss auch untersucht werden, warum jemand etwas tut, denn erst in Kenntnis der Motivation und Intention kann eine Handlung bzw. ein Handlungsverlauf, ansatzweise bewertet werden. Dies fällt umso schwerer, wenn bestimmte Handlungen von außen vorgeschrieben werden, wodurch die eventuell vorhandenen eigenen Intentionen überlagert werden.

In Bezug auf Internetnutzung haben wir diese Situation gegenwärtig bei allen Schülerinnen und Schülern an staatlichen Schulen, da die Einführung und Nutzung des Internets von der Schule verordnet wird. Wenn also aktuelle Befragungen zeigen, dass im Prinzip alle Jugendlichen das Internet nutzen, sagt das nichts darüber aus, ob auch alle das Internet nutzen wollen. In sofern scheint es lohnend, jene Jahrgänge in den Fokus einer Untersuchung zu nehmen, bei denen es noch keine von außen verordnete Nutzung des Internets gab.

3. Entwicklung des Forschungsdesigns

3.1 Ableitung der Forschungsfrage

Im Zentrum meines Interesses steht der individuelle Verlauf der Internetnutzung bei fünf spezifischen Jahrgängen, nämlich jenen, die aufgrund der technischen Entwicklung und Verbreitung des Internets die Möglichkeit hatten, es bereits als Kinder zu nutzen, aber es noch nicht als Kinder nutzen mussten, unter besonderer Berücksichtigung der Erstbegegnung mit dem Internet. Hieraus ergibt sich konkret folgende zentrale Forschungsfrage:

Inwieweit stehen die motivationalen und emotionalen Aspekte für die Nutzung des Internets in einer individuellen Korrelation zu dem weiteren Nutzungsverhalten und seinen eventuellen Veränderungen?

Diese Fragestellung schließt verschiedene Unterfragen ein, wobei sich zeigen wird, in welchem Umfang sie aus dem zu gewinnenden Datenmaterial zu beantworten sein werden:

- **Aus welchem Interesse und aus welcher Motivation heraus wurde das Internet zum ersten Mal genutzt?**
- **Welchen Stellenwert hatte das Internet im Kontext der jeweiligen Lebenssituation, war es etwas Besonderes oder etwas Alltägliches?**
- **Wie wird der Zustand des „Online-Seins“ bzw. des „Im-Internet-Seins“ emotional erlebt?**
- **Welche von außen kommenden Gründe werden ggf. für das eigene Handeln angegeben?**

Die letzte Frage bezieht sich auf die verschiedenen denkbaren Möglichkeiten, in denen entweder gewollte Handlungen mangels technischer Möglichkeiten oder wegen bestehender Regularien (zeitliche Beschränkungen oder totales Nutzungsverbot) nicht ausgeführt werden konnten, oder Handlungen im Zusammenhang mit dem Internet aufgrund von Anweisungen (Hausaufgaben, oder berufsbedingte Nutzung) ausgeführt werden mussten.

Da alle hier gestellten Fragen nicht allgemein auf die Medienbiografie ausgerichtet sind, sondern sich speziell auf das Internet beziehen, handelt es sich also um eine Untersuchung der individuellen Internetbiografie, wobei im folgenden zu klären sein wird, welche Aspekte in diesem Kontext, gemäß den Darstellungen in Kapitel 2.3, hier zu berücksichtigen sein werden.

3.2 Gewählte Aspekte der Internetbiografie

Wenn man die vier Perspektiven, die Hartung für die Medienbiografie angibt, auf die Internetbiografie überträgt, ergeben sich folgende konkretisierte Perspektiven:

1. Strukturierung des alltäglichen Lebensvollzugs durch das Internet
2. Angebote im Internet als Räume lebensweltlicher Orientierung und Ressourcen der Identitätskonstitution
3. Generationsspezifische Internetpraxiskulturen und das Generationenverhältnis
4. Erinnerung in und über das Internet als biografische Arbeit

Die erste Perspektive zielt also darauf ab zu untersuchen, in wieweit das Internet durch entwickelte rituelle Handlungen strukturierend in die einzelne Biografie eingegriffen hat.

Die zweite Perspektive zielt darauf ab festzustellen, inwieweit einzelne Angebote im Internet die einzelnen Vorstellungen und die Bildung der Identität beeinflussen.

Die dritte Perspektive zielt auf den Vergleich verschiedener „Generationen“ ab, wobei der Generationsbegriff in Bezug auf ein sich derart schnell entwickelndes und veränderndes Medium schwer angewandt werden kann.

Bei der konkreten Anwendung der vier Perspektiven auf das Internet ergibt sich bei der vierten Perspektive die Notwendigkeit einer klareren Differenzierung. Dies liegt daran, dass anders als bei bisherigen Massenmedien das Internet seit 2003 nicht nur rezipierend, sondern zunehmend auch für die Selbstdarstellung genutzt wird. Vor allem in sozialen Netzwerken, wie Facebook konstruieren immer mehr Menschen eine biografische Selbstdarstellung, die mitunter nur bedingt im

Einklang steht mit der Realbiografie. Insofern ist hier die vierte Perspektive so zu verstehen, dass es sich nur um von außen kommende kollektive Erinnerungen und die Fremddarstellungen, die zu reflexiven Überlegungen anregen können, handelt. Der Vollständigkeit halber gilt es dann, in Bezug auf die Internetbiografie, eine fünfte Perspektive einzuführen:

5. Die im Internet gespeicherten Spuren einer Person als Konstruktionsgrundlage einer eigenständigen Internetbiografie

Für die vorliegende Arbeit kommt vor allem die erste Perspektive in Betracht, denn es soll rekonstruiert werden, wie sich die Internetnutzung in die eigene Biografie eingefügt hat. In diesem Zusammenhang spielen auch Aspekte der vierten Perspektive eine Rolle, weil zu untersuchen sein wird, inwiefern bei den unterschiedlichen Personen Hinweise auf kollektive Erinnerungen im Zusammenhang mit dem Internet in Erscheinung treten. Die anderen Perspektiven sind nicht Bestandteil der angestrebten Untersuchung.

3.3 Ziel der Arbeit

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es festzustellen, inwieweit die unter den eben geschilderten Perspektiven betrachtete Internetbiografie im Rahmen einer qualitativen Studie rekonstruiert und analysiert werden kann. Des Weiteren wird es darum gehen, durch den Vergleich verschiedener Internetbiografien zu sehen, inwieweit sich (erste) Typologien ableiten lassen können.

Da es sich bei dieser Arbeit um eine explorative Studie handelt, kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse repräsentativen Aussagewert haben werden. Der damit einhergehende Anspruch würde auch den Rahmen einer Masterarbeit bei Weitem übersteigen. Es geht also in diesem Sinne um eine Voruntersuchung, die ggf. richtungsweisende Anregungen für weitere Studien liefern kann und einen Weg in das neue Feld der Internetbiografieforschung eröffnet.

3.4 Ableitung der methodischen Ansätze

Nach Angabe von Ganguin eignen sich als Materialien für die biografische Medienforschung „Schriftstücke, Autobiografien und Interviews, wobei das biografische Interview meist als narratives Interview geführt wird.“ (in Sander, von Gross & Hugger (Hrsg.) 2008, S. 338). Für die Analyse im Hinblick auf medienbiografische Forschung nennt sie verschiedene Möglichkeiten; welche davon im Einzelfall zur Anwendung kommen, hängt von der jeweiligen Forschungsfrage ab. Konkret nennt sie folgende Möglichkeiten: „Die Segmentierung des Textes kann nach Lebensphasen, Themen und Problemen sowie nach sprachlichen Charakteristika (Erzählungen, Argumentationen, Legitimationen) vorgenommen werden. Die Gliederung und Lokalisierung der Lebens- bzw. Mediengeschichte erfolgt nach dem Lebenslauf, wichtigen Daten und Stationen sowie der Verortung im historischen, geografischen und sozialen Raum.“ (Ebd. S. 338/339). Entscheidend für die Auswahl der konkreten Vorgehensweise ist die Berücksichtigung der genannten Ansätze, respektive der vier Perspektiven von Hartung.

Das von Schütze 1976 entwickelte narrative Interview (Schütze 1983) hat sich mittlerweile in der qualitativen Forschung und hier besonders im Bereich der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung etabliert. Hierbei wird durch eine möglichst offene Einstiegsfrage den Befragten die Möglichkeit gegeben in einen individuellen Erinnerungs- und Erzählstrom zu kommen, der zunächst vom Interviewer nicht unterbrochen wird. Erst in einem zweiten Teil werden ggf. Nachfragen vonseiten des Interviewers gestellt.

Des weiteren wird es von besonderer Bedeutung sein, anhand sprachlicher Charakteristika herauszufiltern, ob es sich, bei genannten Motiven des eigenen Handelns, jeweils um Bedingungen, oder um Konsequenzen handelt. Hierfür bietet sich das Verfahren der Narrationsanalyse der Grounded Theory an. Die von Glaser und Strauss in den 60er Jahren entwickelte Methode der Grounded Theory (B. G. Glaser & A. L. Strauss, 2005) zielt darauf ab, gegenstandsbezogene Theorien zu bilden, das heißt, die Theorien aus dem vorliegenden Material heraus zu entwickeln. Ein wichtiges Instrument hierfür ist die Unterscheidung zwischen Begründungen und Konsequenzen, da sich hieraus wichtige Informationen über

die Motive des Handelns ableiten lassen. Ob sich aus dem vorliegenden Material tragfähige Hypothesen generieren lassen, ist allerdings fraglich, da es sich nur um eine explorative Studie handelt und in keiner Weise davon auszugehen ist, dass es im Rahmen dieser Studie zu einer auch nur annähernden Datensättigung kommen wird.

Die Datenanalyse wird in diesem konkreten Fall in verschiedenen Durchgängen durchgeführt werden müssen, um die für die zu untersuchende Fragestellung relevanten Daten zu explorieren. Zunächst wird es wichtig sein, die jeweiligen Angaben in einen historischen Kontext zu setzen, um sie mit den technischen Entwicklungsschritten des Internets verorten zu können.

Die besondere Wichtigkeit der historischen Verortung ergibt sich in dem konkreten Fall daraus, dass die Entwicklung des Internets mit enormer Geschwindigkeit vorangeschritten ist. Da vor 2003 noch keine sozialen Netzwerke und Angebote wie Blogs oder Twitter existierten, waren die Kommunikationswege im Internet beschränkt. Es ist also nicht verwunderlich, dass bei Studien vor 2003 die Informationsbeschaffung im Vordergrund steht und bei heutigen Studien die Kommunikation.

In diesem Zusammenhang ist es spannend zu untersuchen, in welcher Weise der Begriff der Mediengeneration im Sinne von Ganguin in Bezug auf die Internetbiografie angewendet bzw. ggf. verändert werden muss. Auch wenn es unterschiedliche Auffassungen des Generationsbegriffes gibt, geben sie im biografischen Kontext immer eine Zeitspanne zwischen 18 und 33 Jahren an. Es wird darauf zu achten sein, in wieweit die fünf ausgewählten Jahrgänge in diesem Sinne in einer Mediengeneration zusammenzufassen sein werden.

So ergibt sich für die vorliegende Arbeit, dass die Verwendung offener narrativer Interviews und die dargestellte Kombination von Verfahren der Narrationsanalyse, sowohl nach Regeln der Grounded Theory als auch nach Schütze, für das angestrebte Forschungsprojekt die angebrachte Methode ist.

3.5 Ethische Gesichtspunkte

Da bei biografischen Schilderungen immer auch sensible, bzw. intime Aussagen vorkommen können, steht der Schutz der Persönlichkeit der Befragten an erster Stelle. Insofern sind sämtliche Daten zu anonymisieren und die Befragten vorher auf dieses Vergehen aufmerksam zu machen.

Des Weiteren können biografische Schilderungen immer auch belastende Situationen für den Befragten provozieren, sollte dies geschehen, steht es sowohl dem Befragten als auch dem Interviewer jederzeit frei, das Interview zu beenden. In keinem Fall darf der Interviewer auch nur ansatzweise in eine beratende oder gar therapeutische Situation kommen, da sein Arbeitsfeld lediglich die Generierung von Daten für die Forschung ist.

4. Datenerhebung

4.1 Generierung der Einstiegsfrage

Wie gezeigt wurde können unter dem Begriff Internetbiografie verschiedene Aspekte verstanden werden. Insofern erschien es nicht ratsam, in der Erzählaufforderung die Interviewpartner lediglich zu bitten, ihre Internetbiografie zu schildern, da sie dann nicht wüssten welcher Aspekt den Interviewer interessiert. Dementsprechend musste die Erzählaufforderung dahin gehend ergänzt werden, dass der Interviewte sich eine klare Vorstellung davon bilden konnte, nach welchem Aspekt der Internetbiografie der Interviewer fragt.

Hieraus ergab sich folgende Erzählaufforderung:

Die Einstiegsfrage ist die Frage nach Deiner Internetbiografie, das heißt, wann hast Du das Internet kennengelernt und in welcher Form, wann hast Du zuerst damit zu tun gehabt, was hast Du am Anfang gemacht, was hast Du in der Zwischenzeit gemacht, was machst Du heute, so Du denn das Internet überhaupt benutzt? Also einfach, dass Du mal zurückgehst und erzählst, wie war der Erstkontakt und wie hat sich Deine Internetbiografie entwickelt?

Wie sich gezeigt hat, konnten alle Interviewpartner unmittelbar diese Erzählaufforderung annehmen und in eine Erzählung einsteigen.

4.2 Erhebungszeitraum

Die sieben Interviews wurden zwischen dem 10.3. und 7.10.2010 an unterschiedlichen Orten durchgeführt. In einem Fall ergab sich die Möglichkeit eines zweiten Interviews, in dem weitere Nachfragen gestellt werden konnten, die sich aus der Analyse des ersten Interviews ergeben hatten. Dieses Interview wurde am 24.6.2011 als Telefoninterview geführt.

4.3 Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner

Aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit als freier Vortragsredner und Gastdozent an verschiedenen Seminaren komme ich immer wieder in Kontakt mit jungen Menschen. Insofern war es im Grundsatz kein Problem mit potenziellen Interviewpartnern in Kontakt zu treten und Interviews am Rande von Veranstaltungen zu führen.

Ein generelles Auswahlkriterium war das Alter. Gemäß der geschilderten Vorüberlegungen interessierten mich die Geburtsjahrgänge zwischen 1987 und 1992.

Wann immer ich in entsprechenden Gruppen fragte, wer zu einem Interview bereit sei, waren es interessanterweise immer nur junge Frauen, die sich meldeten. Da ich aber keine geschlechtsspezifische Untersuchung machen wollte, habe ich zumindest in einem Fall explizit nach einem jungen Mann als Interviewpartner gesucht.

Da ich viel an Waldorfschulen und Waldorfseminaren unterwegs bin, ich aber nicht nur die Internetbiografie von Waldorfschülern in den Fokus nehmen wollte, habe ich darauf geachtet, auch mit Nicht-Waldorfschülern zu sprechen.

Ähnliches gilt für den Schulabschluss. Da die Interviews an Schulen oder Seminaren stattfanden und an den Schulen nur die älteren Schüler in Frage kamen, waren die meisten Abiturienten. Deshalb war es mir wichtig, mindestens einen Interviewpartner zu haben, der kein Abiturient ist, sondern die Schule mit der Mittleren Reife abgeschlossen hat.

Wie erste Auswertungen zeigten, schien es nicht unerheblich zu sein, ob ältere Geschwister vorhanden sind oder nicht. Um dieser Spur nachgehen zu können, habe ich Wert darauf gelegt Gesprächspartner mit unterschiedlichen Familienkonstellationen zu bekommen.

Da das Thema kein nationales ist und sich während des Erhebungszeitraums die Möglichkeit dazu bot, habe ich zwei Interviews mit jungen Frauen geführt, die aus

dem deutschsprachigen Ausland stammen. Die eine stammt aus der Schweiz und lebt auch heute noch dort, die andere wurde in Österreich geboren und ging im Jugendalter mit ihrer Familie in die Schweiz, bevor sie zum Studium nach Deutschland kam.

Unter Berücksichtigung aller dieser Faktoren ist es schlussendlich gelungen, angesichts der relativ kleinen Anzahl von Interviews eine relativ große Streuung der eventuell relevanten Ausgangsfaktoren zu erreichen.

4.4 Aufbereitung des Datenmaterials

Alle Interviews wurden aufgezeichnet und in der Folge von mir selbst transkribiert. Dabei wurden sämtliche Namen geändert, und jedwede Hinweise, die zu einer Identifikation der Person beitragen könnten, wie Namen von Schulen und Lehrern, unkenntlich gemacht. Bei der Transkription wurde die gesprochene Sprache unmittelbar verschriftet, so dass keinerlei Rücksicht auf die gängige Interpunktion genommen wurde und keine grammatikalischen Korrekturen vorgenommen wurden.

Kommata tauchen im Text nur dann auf, wenn deutlich hörbare Pausen, die aber kürzer als eine Sekunde waren, zu hören sind. Längere Pausen werden durch Punkte in eckigen Klammern angezeigt, wobei jeder Punkt für eine Sekunde steht. Im Falle von Pausen, die länger als 5 Sekunden sind, wird der Wert als Zahl benannt.

Wichtige Handlungen, wie Lachen und Klopfen werden in eckigen Klammern angegeben. Parallel laufende Gesprächsmomente sind ineinandergeschachtelt geschrieben dargestellt, wobei die Kommentare desjenigen, der dazwischen redet, in eckigen Klammern dargestellt werden.

Als Beispiel sei hier ein Auszug aus dem Interview mit Anke angeführt (Z. 35 bis 49):

I: Ok mit mobilem Onlinedevice schon unterwegs [A lacht] [A: das noch nicht] das noch nich also eben nur Zuhause [A: genau] genau und wenn Du sagst so 2004/2005 da hat´s Du dann nen eigenen Rechner im Zimmer von Anfang an mit

Internet [A: ja den hat ich schon vorher] den hat's Du schon vorher und auch mit Internet oder #00:03:58-4#

A: Äh nee das wurd erst später runtergelegt [I: mhm] als ich's dann verlangt hab [I: ok] #00:04:04-2#

I: Also auf auf Bestellung [A: genau] Internet gekriegt ok ja und und könntst Du den Zeitumfang en bisschen [.] eigent Du hast gesagt immer wenn Du Zuhause bist jetzt weiß ich natürlich nicht wie viel bist Du Zuhause wie viel bist Du Unterwegs #00:04:20-8#

Für die folgende Datenanalyse wurden die Transkripte aller acht Interviews genutzt.

5. Datenanalyse

5.1 Übersicht über die Vorgehensweise

Bei der Analyse des vorliegenden Datenmaterials ergaben sich recht bald zwei kontrastierende Gesichtspunkte. Zum einen in Bezug auf die Frage, wie der erste Kontakt mit dem Internet erlebt wurde, ob als bewusst erlebtes Ereignis, das dementsprechend klar in der eigenen Biografie eingeordnet werden kann, oder als unbewusstes Ereignis, was eher irgendwann „passiert“ ist. Zum anderen im Hinblick darauf, ob das Internet mehr rezipierend genutzt wird, im Sinne der Informationsbeschaffung und des Konsums von Musik und Filmen, oder zur Kommunikation mit anderen Menschen.

In einem weiteren Schritt zeigte sich, dass alle Gesprächspartner mehr oder weniger deutlich Bezug auf ein Suchtpotenzial nehmen, zu dem sie ihr eigenes Nutzungsverhalten oder das von Personen in ihrem Umfeld in Bezug setzen.

Insofern folgt die Analyse diesen drei thematischen Bereichen, beginnend mit der Frage, wie der individuelle Erstkontakt zum Internet erlebt wurde.

5.2 „Eigener Antrieb“ und „von aussen zugeführt“ im Kontrast

Alle Interviewpartner konnten mindestens Angaben zu Zeitfenstern in ihrem Leben machen, in denen sie zum ersten Mal mit dem Internet in Berührung kamen. Dass der Zeitpunkt des Erstkontakts angegeben werden kann, der individuell in der Biografie verortet ist, und anders als zum Beispiel der Zeitpunkt der Einschulung nicht ohne weiteres rekonstruiert werden kann, spricht dafür, dass es sich um ein Ereignis handelt, dem eine gewisse Bedeutung beigemessen wird.

Auch wenn das gerade Geschilderte für alle gilt, zeigt eine genaue Analyse der einzelnen Interviews, dass es auch klare Unterschiede gibt, wie bewusst der Einstieg in die Nutzung des Internets erlebt wurde. Hierfür seien zunächst zwei Interviews genauer betrachtet, die diesbezüglich den größten Kontrast bilden.

5.2.1 Anke

Anke wurde 1991 geboren und war zum Zeitpunkt des ersten Interviews 19 Jahre alt. Sie hat einen älteren Bruder und wohnte noch bei ihren Eltern. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews war sie 20 Jahre alt und wohnte bereits seit knapp einem Jahr bei ihrem Freund in Österreich, war aber gerade zu Besuch bei ihren Eltern.

Anke besaß bereits mit 13 Jahren einen eigenen PC, der allerdings noch nicht über einen Internetanschluss verfügte (I, Z. 37 – 39) und den sie für Computerspiele nutzte (I, Z. 26 / 27). Als sie 14 war, zeigte ihr Bruder ihr „Guild Wars“, ein Online-Rollenspiel, das zu diesem Zeitpunkt frisch erschienen war¹⁴ (I, Z. 91 – 93 & JA, S. 5). Aufgrund dieses Spiels wünschte sie sich einen eigenen Internetzugang in ihrem Zimmer, den sie dann auch bekam (I, Z. 93 – 96).

Im Fall von Anke lässt sich der Zeitpunkt für den Wunsch nach einem eigenen Internetzugang relativ gut rekonstruieren, da er an ein konkretes Spiel gebunden ist, das sich ihr Bruder als es neu auf den Markt gekommen war, also Ende April 2005, angeschafft hatte. Von allen Interviewpartnern ist Anke auch die Einzige, die davon spricht, dass sie den Internetzugang *verlangt* hat (I, Z. 42 / 43):

A: Äh nee das wurd erst später runtergelegt als ich´s dann verlangt hab

Man kann also festhalten, dass sich für Anke der Zugang zum Internet vollbewusst vollzogen hat und aus einem klaren eigenen Entschluss entstanden ist.

5.2.2 Christoph

Christoph wurde 1992 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt. Er besuchte eine Waldorfschule und befand sich in der Vorbereitung der Mittleren Reife-Prüfung in der 12. Klasse, das Abitur strebte er nicht an. Christoph hat drei ältere und eine jüngere Schwester. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte er zusammen mit der jüngeren und der nächst älteren Schwester bei der Mutter.

¹⁴ Release Datum 25.4.2005

Christoph ist bedingt durch seine älteren Schwestern mit ca. acht Jahren, also wie er selber sagt, recht früh, eher unbewusst mit dem Internet in Kontakt gekommen (Z. 15 – 23).

C: Also prinzipiell hmhm angefangen hat's schon durch meine Geschwister ... das erste Mal bewusst wann's ich's Internet genutzt habe kann ich gar nicht sagen ... ist aber schon 10 Jahre denk ich her das man ma reingegangen ist

Dies lag auch sicher daran, dass es in seiner Familie immer nur einen gemeinsam genutzten Computer gab, der im Spiel- und Computer-, bzw. heute Computer- und Gästezimmer des Hauses steht (Z. 76 – 82). Er war also anwesend, wenn die älteren Schwestern am Computer und im Internet waren, und hat eben auch mal hingeschaut, wenn ihn irgendwelche Bilder interessiert haben (Z. 19 / 20).

„Dann war lange Zeit wieder gar nichts bei uns in der Familie“, was genau diese Pause bewirkte, bleibt unverständlich, aber da er über die ganze Familie und nicht nur sich spricht, scheint es eine Phase gegeben zu haben, in der kein Computer vorhanden war (Z. 23 – 25).

Im Gegensatz zu Anke kann Christoph den Zeitpunkt für die erste Nutzung des Internets nicht genau angeben, und schlussendlich muss man feststellen, dass die Zahl, die er nennt, eher eine Vermutung von ihm ist, als eine präzise Angabe und dabei könnte er sich nicht nur um Monate, sondern durchaus auch um ein oder zwei Jahre verschätzt haben.

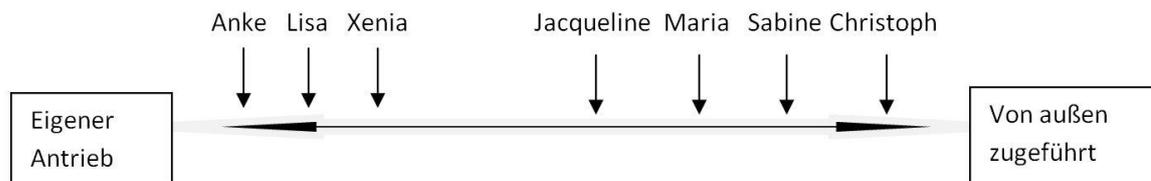
Erst als er von einem Schockerlebnis, nämlich dem Besuch der Seite „rotten.com“ berichtet, kann er eine präzise Angabe machen und dieses Ereignis in seiner eigenen Biografie im Alter von 12 / 13 Jahren verorten (Z. 198 – 206).

5.2.3 Einordnung der anderen Interviews

Bemerkenswert ist, dass kein Interviewpartner dabei war, der das Internet für sich entdeckt hat. Alle berichten davon, dass sie das Internet durch Geschwister, Väter oder Freunde kennengelernt haben. Dies ist ein interessantes gesellschaftliches Phänomen, das anschaulich macht, dass die Verbreitung des Internets stärker an

die konkrete Mund zu Mund Propaganda gebunden zu sein scheint, als an Werbe- und Vermarktungsstrategien.

Mit Anke und Christoph sind die größten Kontraste angegeben, die sich in der untersuchten Stichprobe ergeben haben. Alle anderen Interviews lassen sich in dieses Kontrastfeld einordnen, was in der folgenden Grafik veranschaulicht ist. Danach folgen die relevanten Zusammenfassungen der jeweiligen Interviews, entsprechend der Reihenfolge von links nach rechts.



Lisa wurde 1991 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und Studentin an einem Seminar im Orientierungsstudium. Bis zu ihrem Umzug ins Studentenwohnheim lebte sie bei ihren Eltern.

Ihre ersten Erfahrungen mit dem Internet machte Lisa im Alter von 12 Jahren am Computer ihres Vaters. Auf eigenen Wunsch hatte sie eine E-Mail-Adresse, die sie ab und zu nutzte (Z. 10 – 15). Auch wenn sie später einen eigenen Computer bekam, stand ihr Vater ihr als mahnender Berater, wenn es um die Frage des Umgangs mit persönlichen Daten ging, zur Seite, an dessen Rat sie sich auch „eigentlich immer gehalten“ hat (Z. 192 – 197).

Xenia ist 1989 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 21 Jahre alt. Sie ist zusammen mit ihrem älteren Bruder bei der Mutter aufgewachsen. Zum Zeitpunkt des Interviews studierte sie an einem Seminar in Deutschland, in dem sie auch in einem Studentenzimmer wohnte.

Xenia kam im Alter von 9 Jahren durch ihren Vater, bei dem sie einmal die Woche war, mit dem Internet in Berührung. Als allererstes hat sie mit Hilfe ihres Vaters eine Email geschrieben. Interessant ist, dass sie selber diesen ersten Kontakt als relativ früh für ihre Generation einstuft (Z. 12 – 20). Nach einer von ihr als ganz groß erlebten Lücke von ein bis anderthalb Jahren, in denen sie offenbar keinen

Kontakt zu dem Vater hatte, wurde das Internet in ihrer Schule im Unterricht für einfache Recherchen eingeführt und genutzt (Z. 21 – 25). Die Verwendung des Internets in der Schule erlebte sie von der Art her als „sehr geleitet“, „in relativ festen Bahnen“ und „überwacht“ und vom inhaltlichen her als Recherche „auf der untersten Stufe“ (Z. 25 – 33).

Das Xenia den Zeitpunkt so genau benennen kann, hat in ihrem Fall weniger mit dem Internet zu tun, als mit dem Umstand, das sie das Internet bei ihrem Vater benutzen konnte, den sie nur einmal die Woche sah. Des weiteren ist Xenia die einzige Interviewte, die davon berichtet, bereits in der 5. Klasse in der Schule das Internet genutzt zu haben.

Jacqueline wurde 1987 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt und angehende Sozialpädagogin im dritten Ausbildungsjahr. Jacqueline ist Schweizerin und Einzelkind. Erst zum Beginn der Ausbildung ist sie bei den Eltern ausgezogen.

Jacqueline bekam im Alter von 13 Jahren von ihren Eltern einen eigenen Computer mit unkontrollierten Internetzugang in ihrem Zimmer geschenkt, was nach ihrer Einschätzung sehr spät war (Z. 7-9). Der Internetzugang lief damals über DFÜ, über die einzige Telefonleitung der Familie, sodass die Nutzungszeiten beschränkt waren, und sie immer, wenn die Eltern das Telefon brauchten, die Sitzungen im Internet unterbrechen musste (Z. 201 – 205). Damals nutzte sie das Internet nicht regelmäßig und wenn, dann für ca. 1 Stunde pro Tag (Z. 39 – 41). Nichtsdestotrotz gibt sie auch für diese Zeit an, dass sie aufgrund des Internets eher Zuhause blieb und weniger hinausgegangen ist (Z. 41 – 42).

Eine eigene konkrete Motivation für die Nutzung des Internets hatte sie nicht. Auf Anregungen von Freundinnen fing sie dann an zu chatten (Z. 11 – 14). Zunächst chattete sie mit ihren Freundinnen, entdeckte aber bald die Möglichkeit, auf diesem Wege zu flirten (Z. 141 – 144). Hierbei fühlte sie sich durch das Medium sicher, traute sich mehr zu als im realen Leben und steigerte sich in eine Fantasiewelt hinein (Z. 118 – 121). In diesem Zusammenhang hat sie sich damals auch mal für ein anderes Mädchen ausgegeben, wobei sie nicht mehr sagen kann, worin dabei der Reiz bestand (Z. 144 – 146).

Maria wurde 1991 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und Studentin an einem Seminar im Orientierungsstudium. Bis zu ihrem Umzug ins Studentenwohnheim lebte sie bei ihren Eltern.

Im Alter von 12/13 Jahren hat Maria das Internet durch ihren Vater kennengelernt. Die erste Funktion, die sie nutzte, war der Versand von Emails, wobei sie am Anfang den E-Mail-Account ihres Vaters mit benutzte (Z. 12 – 15). Danach fing sie auch an, Skype, MSN und andere Chatprogramme zu nutzen, wobei sie nach ihren Angaben in dieser Phase nicht viel Zeit im Internet verbrachte (Z. 17 – 19).

Sabine wurde 1990 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 20 Jahre alt und stand kurz vor dem Abitur. Sabine hat einen drei Jahre älteren Bruder und eine elf Jahre jüngere Schwester und lebte zum Zeitpunkt des Interviews noch bei ihren Eltern.

Als Sabine ca. 13 Jahre alt war, bekam ihr Bruder einen Computer mit Internetzugang zur freien Verfügung, den auch sie seitdem nutzen konnte (Z. 46 und 10 - 14). Am Anfang hat sie das Internet ausschließlich zur Recherche genutzt (Z. 15). Recht bald wurde sie durch einen Freund mit ICQ¹⁵ bekannt gemacht, was sie seit dem genutzt hat und auch heute noch gelegentlich nutzt (Z. 16 – 18, 20 - 21). Der gleiche Freund hat sie dann später auch bei „Wer kennt wen?“ (WKW)¹⁶ angemeldet, wobei dies nicht ihr eigener Wunsch war, sondern ihr Freund sagte, dass sie dort mitmachen muss (Z. 23 -27). Des weiteren besitzt sie eine E-Mail-Adresse bei „web.de“, über die sie mit Bekannten kommuniziert (Z. 29).

Dass ich Sabines Interview an diese Position gesetzt habe, hat vor allem damit zu tun, dass sie zumindest am Anfang der Internetnutzung keinerlei Eigenmotivation hatte, vielmehr hat sie das Internet genutzt, weil es ihr zur Verfügung gestellt wurde und andere ihr sagten, was sie damit tun soll.

¹⁵ ICQ ist ein Programm, das auf dem Computer installiert werden muss, mit dem man dann mit Freunden chatten kann, wenn man online ist, unabhängig davon, was man sonst im Internet macht.

¹⁶ Ein deutsches soziales Netzwerk wie Facebook.

5.3 „Rezipieren“ und „Kommunizieren“ im Kontrast

Ein anderes Kontrastpaar ergab sich aus der Analyse des Nutzungsverhaltens, wobei an dieser Stelle zwei Gesichtspunkte zum tragen kommen. Zum einen die Betrachtung des aktuellen Nutzungsverhaltens zum Zeitpunkt des Interviews und die sich daraus ergebende Zuordnung der einzelnen Interviewpartner. Zum anderen die Betrachtung der Veränderungen des individuellen Nutzungsverhaltens im biografischen Verlauf. Beide Gesichtspunkte sollen in der Folge berücksichtigt werden.

Über das Internet können vielfältige Angebote genutzt werden, die Polarität, die sich bei der Analyse des Nutzungsverhaltens ergab, war die Frage, ob das Internet mehr zur Informationsbeschaffung und Unterhaltung, also rezipierend, oder mehr zur Kommunikation mit anderen Menschen genutzt wird. Dabei handelt es sich natürlich um eine Frage der Verhältnismäßigkeit, denn es war bei den Befragten Niemand dabei, der ausschließlich nur das eine oder andere gemacht hätte. Nichtsdestotrotz konnten klare Unterscheidungen in der Gewichtung des Nutzungsverhaltens ausgemacht werden.

Zunächst soll das Nutzungsverhalten zum Zeitpunkt des Interviews betrachtet werden und daraufhin eine Verortung der Befragten erfolgen.

5.3.1 Christoph

Als Christoph anfang, das Internet bewusst zu nutzen, tat er dies hauptsächlich, um sich zu informieren und zur Recherche für Hausaufgaben, wobei das Internet für ihn zum Ersatz für Lexika geworden ist (Z. 25 – 34). Seitdem er Schülersprecher ist, nutzt er das Internet auch für die SMV Arbeit, also entsprechende Recherche und Kommunikation mit anderen Schülervertretern per Email (Z. 34 – 38). Im Gegensatz zu seinen Schwestern und vielen Gleichaltrigen ist er in keinem Sozialen Netzwerk vertreten, was er als sein „Anliegen“ bezeichnet (Z. 40 -57).

Mit 13 Jahren, was er selber als ziemlich früh bezeichnet, hat er zum ersten Mal bewusst eine Sexseite besucht, was er seit dem immer mal wieder gemacht hat

und auch jetzt noch von Zeit zu Zeit macht (Z. 614 – 620). Hierbei handelt es sich aber nicht um einen kontinuierlichen Konsum, sondern um unterschiedliche Phasen, die nach seinen Angaben in deutlicher Relation zu seiner jeweiligen Beziehungssituation stehen. Bis relativ kurz vor dem Interview hatte er eine dreieinhalb-jährige Beziehung, wobei er während der Beziehung, außer in den Sommerferien, derartige Seiten kaum genutzt hat (Z. 394 – 400 und 452 – 455).

Die intensivere Nutzung des Internets zur Informationsbeschaffung für die Schule begann Ende der 7. Klasse, als er sich Informationen für das anstehende „Achtklassspiel“ besorgte und steigerte sich in der Oberstufe durch die Hausaufgaben in der Gemeinschaftskunde (Z. 145 – 157). Nebenbei benutzt er auch Youtube, allerdings wie er betont, nur zum Musik hören und nicht zum Herunterladen von Musik, da er sich lieber noch CDs kauft (Z. 158 – 163).

Da ihm persönliche Begegnungen und Gespräche wichtiger sind als virtuelle Kommunikation, stört es ihn auch nicht, dass er bis zu diesem Zeitpunkt keinen eigenen Computer besitzt und sich den PC mit seinen zwei Schwestern teilen muss. Generell scheint die gemeinsame Nutzung auch gut zu funktionieren, nicht zuletzt deswegen, weil Christoph auch viel mit seinen Freunden unterwegs ist, seine ältere Schwester hauptsächlich nachts im Internet ist und er eher abends, wenn seine jüngere Schwester schon im Bett ist (Z. 100 – 120).

Auch wenn Christoph Emails nutzt, ist ganz klar, dass für ihn das Internet hauptsächlich zur Informationsbeschaffung und zur Unterhaltung da ist.

5.3.2 Lisa

Für einen längeren Auslandsaufenthalt in Neuseeland bekam Lisa den Laptop ihrer Mutter gestellt und nutzte vor allem Soziale Netzwerke, um mit ihren Freunden in Kontakt zu bleiben. Zu dieser Zeit hatte sie Accounts bei SchülerVZ, StudiVZ, ICQ und Skype (Z. 37 – 42). Zum Abitur hat sie dann einen eigenen Laptop bekommen, den sie zum Musikhören nutzt und mit dem sie auch von Zeit zu Zeit mal ins Internet geht. Mittlerweile hat sie auch einen Account bei Facebook, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben und zur Zeit des Interviews

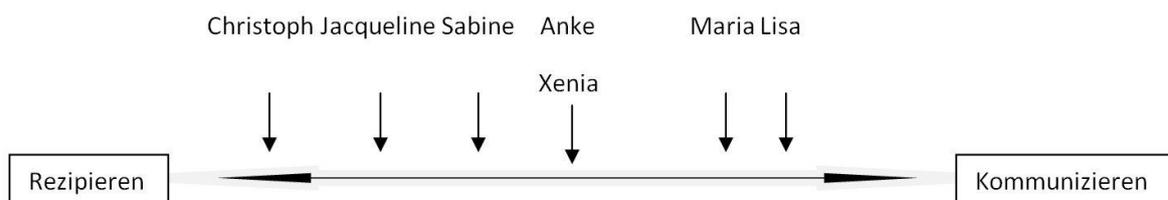
verfolgte sie den Blog einer Freundin, die eine Weltreise machte (Z. 42 – 45 und 51 – 58).

Ein Schockmoment für sie war, als sie ihren Account bei SchülerVZ löschte und dann mit einem „heulenden Bild“ konfrontiert wurde und dem Kommentar „guck mal was Du Deinen Freunden antust, wir werden dich alle so vermissen“. Für dieses Erlebnis findet sie richtig scharfe Worte, wenn sie dies als „Psychoscheiße“ und „Psychokacke“ bezeichnet (Z. 75 – 79 und 97 – 101). Mittlerweile spielte sie auch mit dem Gedanken sich bei Facebook abzumelden, wissend das dies schwierig ist (Z. 51 – 53 und 79 – 82).

Neben der Kommunikation hat sie das Internet auch genutzt, um ab und zu Videos auf Youtube zu schauen, Informationsangebote wie Bahn.de zu nutzen und unter dem Motto „Wikipedia macht meine Hausaufgaben¹⁷“ das Internet, wie andere auch, für die Schule einzusetzen (Z. 86 / 87, 59 / 60 und 87 – 89). Es ist aber ganz deutlich, dass sie das Internet hauptsächlich für die Kommunikation mit Freunden nutzt.

5.3.3 Einordnung der anderen Interviews

Mit Christoph und Lisa ist der größte Kontrast angegeben, der sich in der vorliegenden Stichprobe ergab. Alle anderen Interviewpartner können entsprechend in dieses Kontrastfeld eingeordnet werden, wie die folgende Grafik veranschaulicht. Wichtig für diese Einordnung ist, das es sich auf das aktuelle Nutzungsverhalten zum Zeitpunkt des Interviews bezieht. Änderungen im Nutzungsverhalten im biografischen Verlauf werden in einem nächsten Schritt ausgewertet werden.



¹⁷ Name einer Gesprächsgruppe bei SchülerVZ

Jacqueline wohnt zum Zeitpunkt des Interviews alleine, was sie „recht mühsam“ findet (Z. 43), weshalb sie an „schlechten Tagen“ mehrere Stunden im Internet verbringt, um „Filmchen“ zu schauen, darunter auch Pornos, Musik zu hören und über Facebook Kontakte zu pflegen (Z. 44 – 49 und 89), allerdings dies nur, um mit realen Freunden in Kontakt zu bleiben (Z. 64 – 71). Dementsprechend überwiegt auch bei Jacqueline die rezipierende Nutzung des Internets.

Sabine gibt im weiteren Verlauf des Interviews zunächst an, dass ihre Internetnutzungszeit im Gegensatz zu früher geringer geworden ist (Z. 77 - 78), was sie dann aber später dahingehend korrigiert, dass sie jetzt sogar mehr Zeit im Internet verbringt (Z. 92 - 93), aber hauptsächlich für Informationsbeschaffung und nicht mehr für ICQ und WKW (Z. 82 - 92).

Sabine bewertet das Internet als „vielseitige“ Informationsquelle und Möglichkeit zur deutschlandweiten Kommunikation (Z. 115 – 117 und 124 - 128). Dementsprechend ist ihr Kommunikationsanteil im Verhältnis zu Christoph und Jacqueline höher.

Zum Zeitpunkt des ersten Interviews gab Anke an, täglich „bestimmt über 10 Stunden“ im Internet zu sein. Dies lag auch daran, dass sie in dieser Phase des Abiturs bereits keinen Unterricht mehr hatte. Ihr Nutzungsverhalten beschreibt sie in dieser Phase als Pendlerei zwischen Chatten, Musik hören, Emails und Serien anschauen (I, Z. 60 – 68). Motiv für die intensive Nutzung des Internets in dieser Phase war der Kontakt mit ihrem Freund, mit dem sie während seiner Arbeitszeit chattete, bzw. Emails austauschte und nach seiner Arbeit über das Internet telefonierte (I, Z. 559 – 565). Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews arbeitet sie halbtags in einer Tankstelle (II, Z. 350 / 351), über das konkrete Internetnutzungsverhalten in dieser Lebensphase macht sie relativ wenig Angaben. Sie berichtet lediglich davon, dass sie und ihr Freund mal am Wochenende Computerspiele spielen, auch online, aber eben keine Rollenspiele mehr (II, Z. 296 – 307). Von daher scheint ihre Prognose aus dem ersten Interview, dass sich nach dem Umzug zu ihrem Freund ihre Onlinezeit reduzieren wird, eingetreten zu sein (I, Z. 566 – 568).

Seit dem Xenia mit dem Studium angefangen hat und im Wohnheim wohnt, ist die Internetnutzung schlagartig zurückgegangen. Zum Zeitpunkt des Interviews nutzt sie das Internet etwa jeden dritten Tag für eine Viertelstunde. Dies bezeichnet sie als „ganz neue Erfahrung“ für sich, vor allem da sie nach der exzessiven Nutzung im letzten Jahr merkte, dass sie „super gut ohne“ auskommt. Auf diese Weise hat sie auch wieder für sich entdeckt, dass persönlicher Kontakt „viel intensiver“ und „viel schöner“ für sie ist als virtueller Kontakt (Z. 131 – 143 und 148 – 150).

Nimmt man bei Anke den Zeitpunkt des ersten Interviews, dann bilden Anke und Xenia einen sehr großen Kontrast, was die Internetnutzungsdauer betrifft. Bei Beiden ist die gleichmäßige Nutzung der unterschiedlichen Angebote des Internets gleich.

Es ist schwer, Maria wirklich passend einzuordnen, da sie sich über das genaue Nutzungsverhalten zum Zeitpunkt des Interviews nicht äußert. Allerdings lässt sich aus einigen Angaben rekonstruieren, dass sie ähnlich wie Lisa das Internet hauptsächlich zur Kommunikation nutzt. Dieser Schluss ergibt sich aus folgenden Hinweisen.

Ein Jahr vor dem Interview hat sie zu Facebook gewechselt, parallel dazu bekam sie ihren eigenen Laptop und Internetzugang, wodurch ihr Internetkonsum sprunghaft anstieg (Z. 29 – 34). Auch wenn sie keine genauen zeitlichen Angaben macht, spricht sie von „sehr sehr viel“ (Z. 30) und „wahnsinnig viel“ (Z. 33). Sobald sie aus der Schule kam, ging sie online auf Facebook, wobei sie auch online blieb, wenn sie nebenbei andere Sachen gemacht hat (Z. 34 – 39).

Zu der aktuellen Nutzung sagt sie nichts Konkretes, lediglich der Hinweis bei der Beschreibung des Nutzungsverhaltens im letzten Jahr „aber es war schon sehr viel“ (Z. 39), deutet an, dass es jetzt weniger geworden ist.

5.4 Veränderungen im Nutzungsverhalten

Wenden wir uns nun den Veränderungen im Nutzungsverhalten einzelner Interviewpartner im biografischen Verlauf zu. Hierbei ist es ganz wesentlich, den historischen Entwicklungsverlauf des Internets zu berücksichtigen, denn dieser erklärt, warum es bei allen Internetnutzern zu Änderungen im Nutzungsverhalten gekommen ist, schlicht und ergreifend deswegen, weil neue Angebote hinzugekommen sind, die vorher nicht zur Verfügung standen.

Wenn also jemand erst bei SchülerVZ teilgenommen hat und dann später zu Facebook wechselte, dann ist das in keiner Weise verwunderlich, da SchülerVZ ab 2006 existierte, und das deutschsprachige Facebook erst 2008 eingeführt wurde. Auffällig wäre in diesem Zusammenhang nur ein umgekehrtes Verhalten, wenn jemand erst bei Facebook teilgenommen hätte und dann zu SchülerVZ gewechselt wäre.

Im Anhang findet sich eine Tabelle, in der die biografischen Daten der Interviewpartner in Relation zur historischen Entwicklung des Internets gesetzt werden.

In diesem Kapitel sollen nur jene Veränderungen im Nutzungsverhalten der Interviewpartner dargestellt werden, die sich nicht aus der historischen Entwicklung des Internets ergeben haben, sondern mit individuellen Gründen zusammenhängen müssen.

5.4.1 Interview mit Jacqueline

Jacqueline hatte, wie ja bereits erwähnt wurde, den Computer mit Internetzugang im Alter von 13 Jahren von ihren Eltern geschenkt bekommen. Zum Zeitpunkt des Interviews nutzte sie das Internet hauptsächlich als Unterhaltungs- und Informationsmedium, dies war allerdings nicht immer so.

Eine eigene konkrete Motivation für die Nutzung des Internets hatte sie nicht, als sie den Computer bekam. Auf Anregungen von Freundinnen fing sie dann an zu chatten (Z. 11 – 14). Zunächst chattete sie mit ihren Freundinnen, entdeckte aber

bald die Möglichkeit, auf diesem Wege zu flirten (Z. 141 – 144). Hierbei fühlte sie sich durch das Medium sicher, traute sich mehr zu als im realen Leben und steigerte sich in eine Fantasiewelt hinein (Z. 118 – 121). In diesem Zusammenhang hat sie sich damals auch mal für ein anderes Mädchen ausgegeben, wobei sie nicht mehr sagen kann, worin dabei der Reiz bestand (Z. 144 – 146).

Schon mit 13/14 Jahren ist sie dann auch auf Pornoseiten gekommen, die sie „natürlich auch genutzt“ hat (Z. 22 – 26). Wobei sie auch selber aktiv nach derartigen Seiten gesucht hat (Z. 78 – 81). Zunächst war sie mit pornografischen Bildern „zufrieden“, hat dann aber auch später, sicherlich auch im Zusammenhang mit der schnelleren Internetverbindung, Pornovideos angeschaut, was sie heute immer noch tut (Z. 85 – 90). Dabei hat sie eine deutliche Steigerung erlebt in Bezug auf die dargestellten Inhalte, die sie „gebraucht“ hat, um „zufrieden“ zu sein (Z. 86 – 87). Dies ging bis zu extremen Darstellungen, die sie selber nicht sehen will (Z. 88 – 89). Um welche Inhalte es sich hierbei genau handelt, bleibt unklar, da sie dazu keine genaueren Angaben macht. Im Freundeskreis waren Pornos kein Thema (Z. 183 – 185). Für sie ist der Konsum von Pornografie offenbar ein Bestandteil ihres Sexuallebens geworden (Z. 176 – 184).

Das Flirten im Internet führte zu zwei Blind Dates, wann genau diese stattfanden, bleibt unklar (Z. 18). Beim Ersten hat sie sich mit CDs „schön eindecken lassen“ und ist „dann einfach nur wieder abgehauen“ (Z. 19 – 20). Was genau beim zweiten Blind Date geschehen ist, bleibt unklar, es wird aber deutlich, dass sie hier sehr schlechte Erfahrungen gemacht hat. Dies zeigt sich zum einen an der Eingangsbeschreibung, in der sie chatten als ein „bischen verheerend“ beschreibt und dann davon spricht, dass man die gemachten Begegnungen „nachher auch bereuen kann“ (Z. 14 – 18). Es ist auch zu vermuten, dass sich die Beschreibungen der zerplatzten „Traumblase“ auf das zweite Blind Date beziehen (Z. 120 – 125). In jedem Fall lehnt sie seitdem das Chatten ab und sagt sogar, dass sie es mittlerweile hasst (Z. 64 – 65).

Hätte man also mit Jacqueline zu einem anderen Zeitpunkt ihres Lebens dieses Interview geführt, hätte sich ein ganz anderes Bild ergeben. Zwar hat sie auch in den Zeiten, in denen sie hauptsächlich gechattet hat, das Internet zu

Unterhaltungszwecken genutzt, aber die Gewichtung war eine deutlich andere. Der Grund für die durchaus drastischen Veränderungen im Nutzungsverhalten liegen in den realen schlechten Erfahrungen der beiden Blind Dates.

5.4.2 Interview mit Anke

Für Anke stand, wie bereits geschildert, zunächst das Spiel Guild Wars im Vordergrund. Sobald sie aus der Schule kam, ging sie direkt online, unabhängig davon, ob sie Besuch hatte oder nicht (II, Z. 124 – 126). Auf diesem Wege führte sie ihre damalige Klassenkameradin und Freundin an das Spiel heran, die häufiger bei ihr zu Besuch war. Zunächst durfte sie auf ihrem Account einen Charakter erstellen, dann hat sie sich selber das Spiel angeschafft und einen eigenen Account erstellt (II, Z. 114 – 118).

Als sie sich in der 11. Klasse für ein Jahresarbeits Thema entscheiden sollte, wählte sie letztlich das Thema Computerspielsucht, zunächst weil sie davon ausging, dass ihr dies „relativ leicht“ fallen würde und weil sie eine Möglichkeit sah auf diese Weise in der Schule das Spiel zu präsentieren (II, Z. 266 – 269). Durch die Beschäftigung mit diesem Thema kam sie zu dem Schluss, dass auch sie computerspielsüchtig sei, was sie vorher gar nicht so empfunden hat (II, Z. 230 – 235). Mit dieser Anschauung hat sie dann auch ihre Freundin konfrontiert, die sich aber nicht darauf einlassen konnte, woran dann auch die Freundschaft zerbrach (II, Z. 236 – 246 und Z. 96 – 100).

Über das Spiel hat sie ihren jetzigen Freund kennengelernt, mit dem sie mittlerweile zusammen wohnt (I, Z. 575 / 576). Er war der einzige derjenigen, die sie über das Spiel kennengelernt hat, mit dem sie sich dann auch real getroffen hat (II, Z. 88 – 90). Im Gegensatz zu ihrer Freundin konnte sie ihn von dem Suchtpotenzial des Spieles überzeugen, was ihn dazu brachte, seitdem keine Online Rollenspiele mehr zu spielen und Guild Wars zu deinstallieren (II, Z. 296 – 298). Dieser Schritt geschah auch, um sie zu schützen, damit sie „nicht in Versuchung“ kommt (II, Z. 317 / 318).

Bereits zum Zeitpunkt des ersten Interviews gab sie an, eigentlich nicht mehr zu spielen, dennoch war sie täglich „bestimmt über 10 Stunden“ im Internet. Dies lag

auch daran, dass sie in dieser Phase des Abiturs bereits keinen Unterricht mehr hatte. Ihr Nutzungsverhalten beschreibt sie in dieser Phase als Pendlerei zwischen Chatten, Musik hören, Emails und Serien anschauen (I, Z. 60 – 68). Motiv für die intensive Nutzung des Internets in dieser Phase war der Kontakt mit ihrem Freund, mit dem sie während seiner Arbeitszeit chattete, bzw. Emails austauschte und nach seiner Arbeit über das Internet telefonierte (I, Z. 559 – 565).

Dadurch, dass Anke, aufgrund der Annahme eines eigenen Suchtverhaltens, das Spielen eingestellt hat, hat sich ihr Nutzungsverhalten deutlich verändert.

5.4.3 Interview mit Xenia

Bei Xenia hat sich das Nutzungsverhalten aus unterschiedlichen Gründen mehrfach geändert.

Als sie 13 / 14 Jahre alt war, bekam ihr Bruder einen PC mit Internetzugang, den sie auch mit benutzen konnte, so dass sie in diesem Alter das Internet für sich persönlich entdeckte (Z. 175 / 176 und 33 – 37). Da die Verbindung noch über ein Modem lief und weil der PC im Zimmer des Bruders stand, nutzte sie es relativ selten, nach ihren Angaben alle zwei Tage für 20 Minuten (Z. 39 – 41). Da sie zu dieser Zeit Harry-Potter-Fan war, war ihre „erste Motivation“ für die Nutzung des Internets, die Informationsbeschaffung über die Filme und Schauspieler. Zusätzlich bot ihr das Internet die Möglichkeit, mit anderen Fans in Kontakt zu treten (Z. 45 – 51). Zu dieser Zeit hat sie noch Briefe geschrieben, sodass Emails erst ein, zwei Jahre später für sie interessant wurden (Z. 51 – 54).

In diese Zeit fällt auch ein Erlebnis, das sie positiv überrascht hat. Nachdem sie sich in einer Harry-Potter-Fan-Community angemeldet hatte, hatte sie sich dort „in einer speziellen Plattform“ kurz vorgestellt. Zu ihrer Freude und Überraschung erhielt sie dann relativ schnell eine Antwort von einer ihr „völlig wildfremden Person“, die wirklich an ihr interessiert war und mehr über sie erfahren wollte (Z. 225 – 238).

Im weiteren Verlauf fing sie an, Musik über das Internet zu hören und das Internet auch immer mehr für die Schule zu nutzen. So hatte das Internet für sie mit 14

Jahren die Bibliothek ersetzt. Zu dieser Zeit war sie deswegen dann schon täglich eine halbe Stunde im Internet (Z. 60 – 63).

Ein Jahr später fing sie an, E-Mail-Adressen auszutauschen, ICQ zu nutzen und auf diesem Wege mit Menschen „aus aller Herren Länder“ zu kommunizieren (Z. 63 – 69). In diese Zeit fällt auch ein Erlebnis, was sie sehr erschreckt hat. Sie hatte die „fixe Idee im Kopf“, dass es über das Chatten möglich sein müsste, „alle Personen ... ohne Vorurteil“ kennenzulernen. Mit dieser Haltung ging sie in offene Chatforen und wurde dann aber schwer enttäuscht, da sie erleben musste, dass die meisten Teilnehmer offenbar kein Interesse hatten, andere Menschen wirklich kennen zu lernen, sondern andere „gezielt zu ärgern, ... zu mobben, ... (und) reinzulegen“. Nach diesem Erlebnis hat sie sich nicht mehr an offenen Chatforen beteiligt. Die Ursache für diesen Zustand sieht sie darin, dass „der Chat einfach schon zu lange existiert“ (Z. 70 – 75 und 211 – 218).

Richtung Abitur veränderte sich ihr Nutzungsverhalten hin zu einer mehr informativen Seite. In dieser Phase nutzte sie das Internet nicht nur für die Schule, sondern generell, um ihren Horizont zu erweitern, hierfür ging der Austausch mit anderen Personen zurück. Sie entdeckte die Möglichkeit im Internet „spannende Sendungen“ und „packende Filme“ anschauen zu können, was in sofern auch neu für sie war, da die Familie keinen Fernseher hatte (Z. 105 – 117).

Nach dem Abitur hat sie ein Jahr lang nachmittags mit Kindern und jugendlichen gearbeitet. In dieser Zeit stieg ihr Internetkonsum stark an, wobei jetzt die Kommunikation, vor allem auch über Facebook, in den Vordergrund rückte. Jeden Abend und Morgen war sie im Internet. Sie selbst könnte sich vorstellen, dass „andere da schon von einer Sucht sprechen würden“. Als Grund für den rapiden Anstieg der Nutzung nennt sie den Umstand, dass all ihre Freunde weggezogen waren. So wurde das Internet in dieser Lebensphase für sie zum „Ersatz für mangelnde Kommunikation“, zum „Rettungsanker“ (Z. 118 – 131 und 143 - 147).

Seitdem sie mit dem Studium angefangen hat und im Wohnheim wohnt, ist die Internetnutzung schlagartig zurückgegangen. Zum Zeitpunkt des Interviews nutzt sie das Internet etwa jeden dritten Tag für eine Viertelstunde. Dies bezeichnet sie als „ganz neue Erfahrung“ für sich, vor allem da sie nach der exessiven Nutzung

im letzten Jahr merkte, dass sie „super gut ohne“ auskommt. Auf diese Weise hat sie auch wieder für sich entdeckt, dass persönlicher Kontakt „viel intensiver“ und „viel schöner“ für sie ist (Z. 131 – 143 und 148 – 150).

Nachdem sie das positive Erlebnis mit der Kommunikation mit einem fremden Menschen gehabt hatte, wollte sie diesen Bereich weiter ausbauen, wurde dann aber enttäuscht, sodass nach einer relativ kurzen Phase der Präferenz für Kommunikation über das Internet, eine Hinwendung zu der Informationsbeschaffung folgte. Erst durch den Verlust der realen Bezüge zu ihren Freundinnen und Freunden nach dem Abitur, kommt es zu einer knapp einjährigen exzessiven Nutzung von Facebook, die mit Beginn des Studiums und dem Leben im Studentenwohnheim schlagartig abbricht.

Je nachdem, wann man Xenia zu ihrem Nutzungsverhalten im Internet befragt hätte, hätte sich also ein sehr unterschiedliches Bild geboten.

5.5 Sucht als Reflexionsmaßstab

Im wissenschaftlichen Diskurs wird zwar gegenwärtig nicht mehr in Frage gestellt, ob es eine Internetsucht geben kann oder nicht, aber die Relevanz dieser stoffungebundenen Suchtform ist umstritten. Am 25.9.2011 wurde die Studie „Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA)“ (Hans-Jürgen Rumpf, Christian Meyer, Anja Kreuzer & Ulrich John, 2011) vorgestellt, die im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums durchgeführt worden war, die diesen Fragen nachgehen sollte.

Zur Ausgangslage der Studie heißt es dort:

1.1 Ausgangslage des Projektes

Die Internetabhängigkeit ist eine noch wenig erforschte Form der stoffungebundenen Süchte. Ihr wird derzeit viel Aufmerksamkeit geschenkt, u. a. weil es sich um eine Problematik mit wachsender Bedeutung handeln könnte. Bisher ist ungeklärt, ob (1) Suchtprobleme bei Internetgebrauch eine bedeutsame Störung mit klinischer Relevanz darstellen und (2) ob deren Prävalenz in der Bevölkerung Größenordnungen aufweist, die bundespolitisches Handeln

erfordern. Bisher gibt es jedoch aufgrund des Mangels an hinreichend validen Daten keine aussagekräftigen Untersuchungen des Problems. (Ebd. S. 4)

Spannend in diesem Zusammenhang ist die Frage, woran die Sucht festgemacht wird. Geht es nur um die Frage nach der täglichen Nutzungsdauer, also eine rein quantitative Frage, oder auch um Fragen nach den genutzten Inhalten und den subjektiven Erlebnissen bei der Nutzung und Nichtnutzung, also qualitative Fragen. Bei der PITA Studie wurden folgende Kriterien für die Bewertung eines vorliegenden Suchtverhaltens genutzt:

2.2 Erhebungsverfahren

Im Mittelpunkt der Prävalenzschätzung für pathologischen Internetgebrauch stand die Compulsive Internet Use Scale (CIUS; Meerkerk, Van Den Eijnden, Vermulst & Garretsen, 2009), ein Fragebogenverfahren zur Erfassung von Merkmalen der Internetabhängigkeit. Ihre 14 Items haben ein fünfstufiges Antwortformat (Abbildung 2), wobei zwischen 0 und 56 Punkten erreicht werden können. Das Verfahren wurde in mehreren Teilstichproben entwickelt und zeigt durchweg eine einfaktorielle Struktur. Es liegen dazu auch Daten aus der Allgemeinbevölkerung vor, was für die Wahl dieses Verfahrens zum Einsatz in epidemiologischen Surveys spricht. Das Cronbachs Alpha als Maß für die interne Konsistenz betrug .89 und weist auf eine gute Reliabilität hin. Es zeigte sich eine konvergente Validität mit ähnlichen Verfahren.

Derzeit liegt noch kein empfohlener Cut-off auf breiter Datenbasis vor. Erste Hinweise legen einen Schwellenwert von 28 nahe (s. 3.3.1; Van Rooij, Schoenmakers, Vermulst, Van Den Eijnden & Van De Mheen, 2011).

Abbildung 2: Items des CIUS (Antwortkategorien: nie, selten, manchmal, häufig, sehr häufig)

1. Wie häufig finden Sie es schwierig, mit dem Internetgebrauch aufzuhören, wenn Sie online sind?
2. Wie häufig setzen Sie Ihren Internetgebrauch fort, obwohl Sie eigentlich aufhören wollten?
3. Wie häufig sagen Ihnen andere Menschen, z.B. Ihr Partner, Kinder, Eltern oder

- Freunde, dass Sie das Internet weniger nutzen sollten?
4. Wie häufig bevorzugen Sie das Internet statt Zeit mit anderen zu verbringen, z.B. mit Ihrem Partner, Kindern, Eltern, Freunden?
 5. Wie häufig schlafen Sie zu wenig wegen des Internets?
 6. Wie häufig denken Sie an das Internet, auch wenn Sie gerade nicht online sind?
 7. Wie oft freuen Sie sich bereits auf Ihre nächste Internetsitzung?
 8. Wie häufig denken Sie darüber nach, dass Sie weniger Zeit im Internet verbringen sollten?
 9. Wie häufig haben Sie erfolglos versucht, weniger Zeit im Internet zu verbringen?
 10. Wie häufig erledigen Sie Ihre Aufgaben zu Hause hastig, damit Sie früher ins Internet können?
 11. Wie häufig vernachlässigen Sie Ihre Alltagsverpflichtungen (Arbeit, Schule, Familienleben), weil Sie lieber ins Internet gehen?
 12. Wie häufig gehen Sie ins Internet, wenn Sie sich niedergeschlagen fühlen?
 13. Wie häufig nutzen Sie das Internet, um Ihren Sorgen zu entkommen oder um sich von einer negativen Stimmung zu entlasten?
 14. Wie häufig fühlen Sie sich unruhig, frustriert oder gereizt, wenn Sie das Internet nicht nutzen können?

(Ebd. S. 8)

Hierbei handelt es sich also um ein Mischverfahren, bei dem sowohl quantitative als auch qualitative Kriterien abgefragt werden, allerdings erfolgt die Auswertung in diesem Fall rein statistisch.

Als Ergebnis gibt die Studie eine Prävalenz von 1 % für die Altersgruppe von 14 bis 64 an und eine Prävalenz von 2,4 % für die Altersgruppe von 14 bis 24 Jahren, für die Altersgruppe der 14 bis 16-Jährigen liegt die Prävalenz bei 4 % (Ebd. S. 15).

Der aktuelle Stand der klinischen Diagnostik von Internet- und Computerspielsucht wird in dem Buch „Internet- und Computerspielsucht“ (C. Möller (Hrsg.), 2012) von A. Vukicevic und B. T. te Wildt dargestellt. Dort heißt es:

Im deutschsprachigen Raum bietet sich die „Internetsuchtskala“ (ISS) von Hahn und Jerusalem (2001; 2010) an. Die ISS basiert auf den Kriterien für Abhängigkeitserkrankungen des ICD-10 (Dilling et al. 1994) und stellt eine reliable und konstruktvalide psychometrische Skala dar, welche die Kriterien „Kontrollverlust“, „Entzugerscheinungen“, „Toleranzentwicklung“, „Negative Konsequenzen im Bereich soziale Beziehungen“ und „Negative Konsequenzen im Bereich Arbeit und Leistung“ mit Hilfe von 20 Items abbildet. Beantwortet werden die Fragen auf einer vierstufigen Likert Skala mit den Dimensionen (1) „trifft nicht zu“ bis (4) „trifft genau zu“, wobei erst bei einer durchschnittlichen Antwort von (3) „trifft eher zu“ und einem Cut-off-Wert von über 59 von einer „Internetsucht“ ausgegangen werden kann.

Vielversprechend ist auch die „Skala zum Onlinesuchtverhalten bei Erwachsenen“ (OSVe-S) (Wölfling et al. 2010), die mit Hilfe von 14 Fragen Internetabhängigkeit erfasst. Dabei fließen neben den gewohnten Kriterien die Häufigkeit und Länge der online verbrachten Zeit mit in die Wertung ein. Außerdem werden innerhalb der demographischen Anamnese die genutzten Onlineangebote in ihrer Häufigkeit abgefragt.

Zu beachten ist laut Beard (2005), dass die unterschiedlichen Erhebungsinstrumente auch auf unterschiedlichen theoretischen Rahmenbedingungen basieren. Außerdem erfasse bisher kein Messinstrument die spezifische Internetanwendung (Onlinespiele, Pornographie, soziale Netzwerke usw.) und ein Selbstbeurteilungsfragebogen sei mit Vorsicht zu betrachten, da die Auswertung von der Antworttendenz des Befragten abhängt (Beard 2005). Daher stellt zusätzlich ein *klinisches Interview* ein probates Mittel zur Absicherung der Diagnose dar (Beard 2005; Murali und George 2007; Petry 2010). So wird empfohlen, die persönliche Historie der Internetabhängigkeit (Auslöser, Progression, Aufrechterhaltende Faktoren, Abstinenzversuche, Symptome etc.), negative Konsequenzen, psychiatrische Komorbiditäten usw. auch unter Einbeziehung von Angehörigen, Partnern und Freunden zu erfassen (Murali und George 2007). Petry (2010) bietet in diesem Sinne einen Interviewleitfaden an, mit dessen Hilfe „1. Funktionalität des PC-/Internet-Gebrauchs“, „2. Spielen in der Kindheit“, „3. Beziehung zu den Eltern und Verbindung dieser frühen Beziehungserfahrungen zur PC-/Internet-Aktivität“, „4. Bindungsrelevante Situationen“, „5. Bindungsthemen im Erwachsenenalter“ und „6. Bindung im transgenerationalen Erleben“ erfasst werden können, um so auch einen Einblick in die Entwicklung der Symptomatik des Betroffenen zu erhalten.

(Ebd. S. 107 / 108)

Für die konkrete Diagnostik der Computerspielsucht werden in diesem Beitrag folgende Kriterien vorgeschlagen:

Tab. 3: Vorschlag der diagnostischen Kriterien für Computerspielabhängigkeit des Fachverbands Medienabhängigkeit e.V. (te Wildt und Rehbein 2010).

A) Zeitkriterium: Persistenz der Symptomatik

Die Symptomatik der Computerspielabhängigkeit muss über einen Zeitraum von mindestens drei Monaten kontinuierlich bestanden haben.

B) Psychopathologische Kriterien der Symptomatik

B1) Primäre Kriterien: Abhängigkeitsverhalten (mindestens vier Kriterien erfüllt)

1. Einengung des Denkens und Verhaltens
2. Kontrollverlust
3. Toleranzentwicklung
4. Entzugserscheinungen
5. Dysfunktionale Regulation von Affekt oder Antrieb
6. Vermeidung realer Kontakte zugunsten virtueller Beziehungen
7. Fortsetzung des Spielens trotz bestehender oder drohender negativer Konsequenzen

B2) Sekundäre Kriterien: Negative Auswirkungen (mind. ein Kriterium erfüllt)

1. Körperliche Konsequenzen im Bereich Körperpflege, Ernährung und Gesundheit
2. Soziale Konsequenzen im Bereich Familie, Partnerschaft und Freizeit
3. Leistungsbezogene Konsequenzen im Bereich Schule, Ausbildung, Arbeit und Haushalt

C) Ausschlusskriterium

Das pathologische Computerspielverhalten lässt sich nicht durch eine Manie oder Zwangserkrankung erklären.

(Ebd. S. 109)

Unabhängig von dem wissenschaftlichen Diskurs, zeigte sich in den Interviews der hier vorgelegten Explorativen Studie, dass einige Interviewpartner offenbar davon ausgingen, dass es eine Internetsucht geben kann und sie ihr eigenes, oder das Verhalten von Menschen in ihrem Umfeld, an dieser Vorstellung abglichen. Wie zu zeigen sein wird, werden von ihnen die konkreten Kriterien, an denen sie

Internetsucht festmachen nicht unbedingt explizit ausgesprochen, aber die Hinweise in den vier Interviews deuten darauf hin, dass es primär die Frage nach der Nutzungsdauer zu sein scheint.

Wie bereits zu sehen war, wird von Anke dieses Problemfeld am deutlichsten behandelt, da sie sich explizit mit ihrer eigenen „Internetsucht“ auseinandergesetzt hat.

5.5.1 Anke

Die Auseinandersetzung mit der Frage, ob sie computerspielsüchtig sei oder nicht, begann für Anke im Zusammenhang mit ihrer Jahresarbeit in der 11. Klasse. Eigentlich wollte sie ein anderes Thema bearbeiten, wurde dann aber durch ihre Mentorin und den Umstand, dass das Thema in den Medien auftauchte, darauf gebracht, das Thema Computerspielsucht zu bearbeiten (II, Z. 254 – 265). Ein Motiv war dabei am Anfang, dass sie davon ausging, ihr würde das ganze „relativ einfach“ fallen, weil sie ja wusste, wie „das funktioniert“. Ein zweites Motiv war, dass sie auf diese Weise in der Schule „das Spiel ein bisschen präsentieren“ wollte (II, Z. 266 – 269).

Wie sie selber sagt, hat es dann „ein bisschen länger gebraucht“, bis sie in das Thema reingekommen ist, aber als sie sich dann „richtig“ damit beschäftigt hat, auch für sich selber, wurde das Thema immer bedeutender für sie (II, Z. 270 – 275).

Dezidiert danach gefragt, was denn für sie die Sucht ausmacht, gibt sie eine sehr interessante Antwort. Was sie, wie sie es sagt, „gefesselt hat“, war der Kontakt zu den anderen Spielern (II, Z. 140 / 141). Sie fühlte sich den anderen Mitspielern gegenüber „verpflichtet“ (II, Z. 145 / 146) und benutzt in der Folge drei Mal das Wort Verantwortung, bzw. verantwortlich (II, Z. 147, 154 und 158). Sie erlebte also demnach keinen „Zwang“ zum Spielen, weil sie einen höheren Level erreichen wollte, oder lieber in einer Scheinwelt sein wollte als im Alltag. Stattdessen erlebte sie einen Zwang zum Spielen aus dem Verantwortungsgefühl gegenüber den Mitspielern (II, Z. 175 – 178).

Die Erkenntnis, dass sie computerspielsüchtig sei, kam ihr wie schon geschildert, erst im Zusammenhang mit der Jahresarbeit, davor hat sie sich „überhaupt nicht so ... danach gefühlt“ und hätte es auf Nachfrage geleugnet (II, Z. 230 – 235). Die Einsicht in die „Sucht“ kam aber von ihr selber, denn ihrem Umfeld gegenüber konnte sie nach eigenen Angaben das übermäßige Computerspielen verbergen (II, Z. 187 -196). Die Eltern hatten es zwar mitbekommen, dass sie spielt und durchaus auch eine Wahrnehmung davon, dass sie z. B. nachts länger spielte, sie haben sie diesbezüglich aber nicht weiter zur Rede gestellt (II, Z. 197 – 205).

Nach der Erkenntnis ihrer „Sucht“ hat sie das Spielen eingestellt. In der Folge konnte sie auch ihren Freund von dem Suchtpotenzial des Spiels überzeugen, sodass auch er das Spielen eingestellt hat. Im Gegensatz zu ihrem Freund hat sie ihren Account nicht gelöscht und geht immer mal wieder in das Spiel hinein, wobei unklar bleibt, wie selten oder häufig dies der Fall ist. Als Grund hierfür nennt sie die verantwortliche Verbundenheit mit den alten Freunden (I, Z. 586 – 592 und II, Z. 322 – 330).

Wieso sie ihr zwanghaftes Spielverhalten nach dem geschilderten Erkenntnisprozess so schnell und scheinbar relativ einfach ändern konnte, erklärt sich aus den zentralen Motiven, die sie als Grund für ihr Handeln angegeben hat. Das von ihr verschiedentlich geäußerte zentrale Motiv für die Begeisterung für dieses Spiel, war der Kontakt zu den anderen Spielern (z. B.: I, Z. 495 / 496 und II, Z. 13 – 19). Durch diesen Kontakt mit den anderen Spielern und nicht durch die inhaltliche Gestaltung des Rollenspieles, sondern durch die Möglichkeit, besser zu sein als andere und ihnen dann helfen zu können und ein bisschen bewundert zu werden, fühlte sie sich „irgendwie groß“ und „wie ein Held“ (II, Z. 22 – 32). Dies führte dazu, dass sie permanent, wann immer es ihr möglich war, dieses Spiel spielte, also jeden Tag nach der Schule und jedes Wochenende nach dem Aufstehen (II, Z. 172 – 175).

Nicht zuletzt durch ihre Jahresarbeit ist es ihr gelungen, diese zentralen Motive und Bedürfnisse, die sie zunächst nur in der virtuellen Spielwelt befriedigen konnte, auf die reale Welt zu übertragen. Wie ich weiß, hat sie für die Vorstellung ihrer Jahresarbeit viel Anerkennung, nicht nur von Lehrern, sondern auch von Eltern und Schülern bekommen. Mittlerweile ist sie auch schon an anderen

Schulen gewesen und hat dort als ehemals Computerspielsüchtige Vorträge für Eltern, Lehrer und Schüler gehalten. Damit ist sie jetzt im realen Leben in der Rolle, dass sie besser ist als andere und damit die Möglichkeit hat anderen zu helfen und sich demnach groß fühlen kann und wie ein Held, denn sie hat es ja geschafft da heraus zu kommen und das ganz alleine, ohne therapeutische Hilfe.

Dass diese gerade geäußerte Hypothese ihre Berechtigung hat, lässt sich auch unabhängig von den eben genannten Zusatzinformationen, in zwei Punkten aus dem vorliegenden Datenmaterial herleiten. Zum einen in Bezug auf ihren Freund und zum anderen in Bezug auf ihre ehemalige Freundin.

Wie bereits erwähnt, hat sie über das Spiel ihren jetzigen Freund kennengelernt, mit dem sie mittlerweile zusammen wohnt (I, Z. 575 / 576). Er war der einzige derjenigen, die sie über das Spiel kennengelernt hat, mit dem sie sich dann auch real getroffen hat (II, Z. 88 – 90). Im Gegensatz zu ihrer Freundin konnte sie ihn von dem Suchtpotenzial des Spiels überzeugen, was ihn dazu brachte, seit dem keine Online Rollenspiele mehr zu spielen und „Guild Wars“ zu deinstallieren (II, Z. 296 – 298). Dieser Schritt geschah auch um sie zu schützen, damit sie „nicht in Versuchung“ kommt (II, Z. 317 / 318). So wie sie ihm im Spiel geholfen hat und ein Vorbild für ihn war, ist sie dies nun also auch im realen Leben, wobei er gleichzeitig in eine Beschützerrolle treten kann, was es ihm sicherlich wiederum einfacher gemacht hat, mit dem Spielen von „Guild wars“ aufzuhören.

Ganz anders sieht es im Verhältnis zu ihrer ehemaligen Freundin aus, die sie an das Spiel herangeführt hatte, was ihr später geradezu leid tut (II, Z. 95 – 98). Sie sagt jetzt über ihre ehemalige Freundin: „die war richtig davon besessen ... weil sie wirklich Aufmerksamkeit gekriegt hat und das ist das, was sie auch gesucht hat“ (II, Z. 102 – 105). Das eigentliche Problem scheint also zu sein, dass ihre ehemalige Freundin nicht mehr in einem fragenden, Hilfe suchenden Verhältnis ihr gegenüber steht und ihren Erkenntnisschritt bezüglich Computerspielsucht nicht nachvollzogen hat (II, Z. 243 – 247). In sofern trifft ihre Aussage zu, dass sich durch das Spiel ihre ehemalige Freundin „komplett ... verändert“ hat (II, Z. 98 / 99).

Ob Anke zu der Zeit ihres massiven Spielens im klinisch diagnostischen Sinne wirklich computerspielsüchtig war, muss offen gelassen werden. In jedem Fall kam sie zu dieser Selbsteinschätzung, die nicht nur ihr Nutzungsverhalten, sondern zumindest auch das ihres Freundes nachhaltig verändert hat.

5.5.2 Xenia

Wie bereits erwähnt wurde, bezeichnet sich Xenia nicht als onlinesüchtig, mutmaßt aber, dass andere damals zu einer solchen Einschätzung hätten kommen können. Wörtlich sagt sie: „das war wirklich ein Ersatz und ähm ja ich weiß nicht ob andere da v schon von ner Sucht sprechen würden aber ich kann mir´s gut vorstellen“ (Z. 145 – 147).

In jedem Fall spricht sie davon, dass das Internet für sie „der Rettungsanker“ war (Z. 130), die Nutzung „ganz intensiv zu intensiv“ war (Z. 131) und sie gemerkt hatte, dass es für sie ohne Internet gar nicht mehr ginge (Z. 144 / 145).

Insofern zeigt sich auch hier eine Vorstellung von Onlinesucht, die eben auch primär quantitativ orientiert ist. Ob eine klinische Anamnese seinerzeit tatsächlich zu der Einschätzung gekommen wäre, dass Xenia onlinesüchtig ist, bleibt mehr als fraglich.

5.5.3 Lisa

Nachdem Lisa mit 14 Jahren einen eigenen Computer ins Zimmer bekommen hatte steigerte sich ihre Nutzungsdauer von „Knuddels“ und ICQ rasant, die Zeit bezeichnet sie selber als „kritische Zeit“ (Z. 15 – 21). Wie sie selber sagt, haben darunter ihre Schularbeiten gelitten, auch wenn sie einräumt, vorher auch nicht unbedingt viel für die Schule gemacht zu haben (Z. 25 – 27). In jedem Fall war ihre Eigeneinschätzung, dass „es zu viel war“ und sie hatte das Gefühl, „das einige von meinen Freundinnen richtig abhängig werden“ (Z. 28 – 30).

Interessant im Fall von Lisa ist, dass sie offenbar neben dem hohen Zeitaufwand auch den Aspekt von Vernachlässigung realer Aufgaben bei der Definition von Abhängigkeit, bzw. Sucht berücksichtigt. Ob sie allerdings in der fraglichen Zeit

nach klinischen Maßstäben tatsächlich onlinesüchtig war, muss dahingestellt bleiben. In jedem Fall hatte sie nach eigenen Angaben offenbar keine Probleme damit, nach der geschilderten Einschätzung, das Verhalten zu ändern (Z. 31 – 36).

5.5.4 Maria

Maria spricht nicht explizit von Sucht oder Zwangsverhalten, aber bei ihren Aussagen klingt durch, dass sie eine entsprechende Vorstellung haben könnte. So spricht sie im Zusammenhang mit den Harry-Potter-Spielen zum einen von der Erfahrung, dass es „schon schwer war wieder aufzuhören“ (Z. 20 – 23). Zum anderen beschreibt sie ihre Nutzungszeit von Facebook im letzten Jahr als „sehr sehr viel“, „wahnsinnig viel“ und „es war schon sehr viel“ (Z. 29 – 39). Was alles deutlich auf eine quantitative Zuordnung hinweist.

Des weiteren spricht sie davon, dass sie bei längeren Internetsitzungen nicht nur erlebt, dass ihr „total kalt wird“, sondern auch, dass sie „nachher einfach müde“ ist und „zu nix mehr Lust“ hat (Z. 66 – 68). Insofern hat sie schon auch eine differenzierte Vorstellung, bzw. Wertigkeit in Bezug auf die gesunde Internetnutzung.

Inwieweit man sie allerdings nach geltenden klinischen Maßstäben in dieser Lebensphase als onlinesüchtig eingestuft hätte, bleibt auch in diesem Fall fraglich.

5.6 Zentrale Ergebnisse

Wie es sich gezeigt hat, ist es berechtigt, von einer Internetbiografie zu sprechen und diese auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Alle Interviewpartner hatten zu ihrer Internetnutzung einen biografischen Bezug und konnten verschiedene Geschehnisse und / oder Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Internet biografisch verorten.

Wie sich weiterhin gezeigt hat, ist die Internetbiografie nicht nur eine lineare Entwicklung, die lediglich in Relation zu den technischen und inhaltlichen Veränderungen des Internets steht, sondern auch in Relation zu dem konkreten Menschen und seiner allgemein biografischen Entwicklung. In einzelnen Fällen

waren die Änderungen im Nutzungsverhalten radikal und geradezu gegenläufig zur Entwicklung des Internets. Verantwortlich hierfür sind Handlungsmotive, die von den Menschen selber entwickelt wurden, angeregt durch mehr von außen kommende Erlebnisse, oder durch innere Empfindungen und Reflexionen. Dies soll im nächsten Kapitel noch genauer betrachtet werden.

Die vorliegende explorative Studie hat natürlich in keiner Weise den Anspruch repräsentativ zu sein, so verbietet es sich, sowohl die gefundenen Häufigkeiten von sich verändernden Nutzungsverläufen zu verallgemeinern, noch ist es angesichts der sieben Fallbeispiele bereits denkbar übergeordnete Typologien bilden zu wollen. Dies müsste anhand anderer und weiterführender Studien geschehen. Da aber davon auszugehen ist, dass ich nicht zufällig die einzigen drei Menschen gefunden habe, bei denen sich das Internetnutzungsverhalten radikal verändert hat, ist davon auszugehen, dass weitere Studien hier auch weitere Fälle aufzeigen werden.

Dieses Ergebnis dürfte vor allem auch für die klinisch / therapeutische Arbeit mit Onlinesüchtigen bedeutsam sein. Wie bereits auf Seite 49 zitiert, wird von Murali und George „empfohlen, die persönliche Historie der Internetabhängigkeit ... auch unter Einbeziehung von Angehörigen, Partnern und Freunden zu erfassen“ (zitiert aus A. Vukicevic und B. T. te Wildt, 2012). Diesen Ansatz kann man nach den vorliegenden Ergebnissen dieser Studie nicht nur begrüßen, sondern muss auch anregen, dass sie erweitert werden.

Der Blick von Murali und George ist bereits stark problemorientiert und geht davon aus, dass derartige Interviews nur die „Historie der Internetabhängigkeit“ darstellen sollen. Wie zu sehen war, eröffnet ein Blick auf die gesamte Internetbiografie mitunter ganz neue Perspektiven, da hier weder nur in Form von Momentaufnahmen der Istzustand erfasst wird, noch einzelne Aspekte der Nutzung künstlich herauspräpariert werden, die sich im Gesamtverlauf ganz anders präsentieren können. In diesem Sinne wäre es wünschenswert, dass auch für die klinisch-therapeutische Diagnose von Onlinesucht eine Befragungsmethode entwickelt wird, die in Zukunft die gesamte Internetbiografie erfasst. Für die Entwicklung eines derartigen diagnostischen Instrumentes

bedürfte es natürlich weiterführender Studien, die dann ggf. zu einem standardisierten Fragebogen führen könnten.

So wichtig Querschnittsstudien, wie die KIM und JIM-Studie sind zur Abbildung eines aktuell gegebenen gesellschaftsweiten Nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen, so wenig können sie verlässliche Aussagen über die Entwicklung des Nutzungsverhalten, weder bei einzelnen Generationssegmenten, geschweige denn bei einzelnen Personen liefern. Hierfür wird es unvermeidbar sein, entweder mit Langzeitstudien, oder durch narrativ biografische Interviews zur Internetbiografie zu arbeiten.

In diesem Zusammenhang muss auch noch einmal die Rasanz der Entwicklung betont werden; wie in der Grafik im Anhang allein in Bezug auf das Internet dargestellt, geschehen mitunter in zwei Jahren gravierende Veränderungen. Vor der Etablierung der Sozialen Netzwerke, hatte die Kommunikation im Internet einen völlig anderen Charakter. „Dalli Dalli“, „Der große Preis“, „Loriot“ und „Am laufenden Band“ haben nicht nur verschiedene Generationen medial vereint, sondern auch geprägt. Sie bilden eine Art kollektive, medienbiografische Erinnerungsmatrix, die viele Geburtsjahrgänge umfasst und verbindet. Dies sieht in Bezug auf das Internet und seine sich ändernden Angebote, genauso wie für andere aktuelle Medienentwicklungen, ganz anders aus. Wie das einleitende Zitat dieser Arbeit belegt, wird dies zumindest zum Teil auch von den jungen Menschen bereits so erlebt.

Der gerade geschilderte Umstand betont einmal mehr die Notwendigkeit der Berücksichtigung der individuellen Internetbiografie, vor allem wenn verschiedene Jahrgänge verglichen werden sollen, wie dies zum Beispiel bei der Shell Studie der Fall war (Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun, 2010).

In einem nächsten Schritt sollen nun noch einmal die Motive, die zur Änderung des Nutzungsverhalten geführt hatten, genauer betrachtet werden.

5.7 Analyse der konkreten Motive

An dieser Stelle sollen die konkreten Motive, die bei Jacqueline, Anke und Xenia zu den Änderungen im Nutzungsverhalten geführt haben herausgearbeitet werden.

Wie bereits im Kapitel 5.4.1 dargestellt wurde, hatte Jacqueline für sich das Chatten nicht nur als Möglichkeit entdeckt, um mit Freundinnen zu kommunizieren, sondern auch um mit Fremden zu flirten. Dabei vermittelte ihr das Medium Sicherheit, so dass sie sich im Umgang mit den Gesprächspartnern mehr zutraute und sich anders präsentierte als im realen Leben. Wie sie selber angibt, ging dies soweit, dass sie sich in eine Fantasiewelt hineingesteigert hatte.

Aus dieser Position heraus ließ sie sich auf zwei Blind Dates ein, wobei das zweite eine nachhaltige Wirkung auf sie hatte. Auch wenn unklar bleibt, was genau bei dieser Gelegenheit geschehen ist, ist doch die Wirkung ganz deutlich. Dieses Erlebnis führte nicht nur dazu, dass sie sich in Zukunft nicht mehr auf Blind Dates einließ, sondern, dass sie seit dem das Chatten mit Unbekannten grundsätzlich ablehnt.

Der Grund für die Änderung des Nutzungsverhaltens war also das negative Erlebnis im realen Leben. Man kann in diesem Zusammenhang allerdings nicht davon sprechen, dass es sich um ein von außen kommendes Ereignis handelt, das überraschend, wie ein Schicksalsschlag, in die Internetbiografie eingreift. Sachlich betrachtet hat sie selber durch ihr Handeln im Internet diese Situation, und das sich daran anschließende Ereignis, herbeigeführt.

Der eigentliche Auslöser ist demnach die erlebte Erkenntnis der Diskrepanz zwischen der virtuellen Fantasiewelt und der Realität. Dies führt bei ihr dazu, dass, wie sie es selber formuliert, „duff pluff Traumplanblase zerplatzt“ (Z. 123).

Es wäre jetzt natürlich spannend herauszufinden, warum dieser Abgleich zwischen virtueller und realer Welt bei ihr dazu führte, sich der Realität zuzuwenden und nicht, wie es ja auch denkbar wäre, erst recht in die Virtualität

einzutauschen. Aber diese Frage kann nicht aus dem vorliegenden Datenmaterial heraus beantwortet werden.

Wie im Kapitel 5.4.2 bereits dargestellt, hatte Anke zunächst keinen Grund, sich selber als computerspielsüchtig einzuschätzen, denn sie wurde weder durch ihre unmittelbare Umwelt, Eltern oder Freunde, noch durch irgendeinen inneren oder äußeren Leidensdruck mit dieser Frage konfrontiert. Für sie kam die Konfrontation mit dem Thema von außen, durch die Notwendigkeit, sich für ein Thema für die Jahresarbeit in der 12. Klasse zu entscheiden. Dabei war von ihrer Seite die Themenwahl nicht gedacht, um zu einer reflektorischen Auseinandersetzung mit dem Thema zu kommen, sondern als vermeintlich leichte Aufgabe, bei der sie den Mitschülern ihr Spiel vorstellen könnte.

Die sich daran anschließende Auseinandersetzung mit dem Thema Computerspielsucht brachte sie dann zur Selbstreflexion und zu der Erkenntnis, dass sie selber betroffen sei. Wie bereits geschildert wurde, führte diese Erkenntnis bei ihr nicht zu einer Krise, sondern zu einer unmittelbaren Änderung des Nutzungsverhaltens, da sie ihr altbewährtes motivationales Handlungsschema zur Anwendung bringen konnte (besser sein als andere, um anderen zu helfen und dafür bewundert zu werden, ja, der „Held“ zu sein).

Da sie das Thema der Arbeit selbst gewählt hatte, kann auch in diesem Fall nicht wirklich davon gesprochen werden, dass der Impuls, der letztendlich zur Änderung des Nutzungsverhaltens geführt hatte, von aussen kam.

Wie sie selber sagt, hätte sie vorher geleugnet selber betroffen zu sein, erst die Auseinandersetzung mit dem Thema Computerspielsucht, die Beschäftigung mit den hierfür geltenden diagnostischen Vorgaben, soweit sie ihr bekannt waren, und dem sich daran anschließenden Abgleich mit ihrem eigenen Verhalten, führte zu der Handlungsänderung.

Xenia hat, wie bereits im Kapitel 5.4.3 dargestellt, ihr Nutzungsverhalten mehrfach aus unterschiedlichen Gründen geändert. Es zeigt sich, dass sie von Anfang an mit einem hohen ideellen Anspruch, sowohl an virtuelle, wie auch an reale Begegnungen und Kommunikation, herangegangen ist. Zunächst hatte sie im

Internet diesbezüglich ein positives Erlebnis, bei dem sie in einem Forum erlebte, dass jemand *wirklich* an ihr interessiert war.

Aufgrund dieses Erlebnisses entwickelte sie die Idee, dass es im Internet möglich sein müsste, alle Menschen ohne Vorurteil kennenlernen zu können, was sie dazu brachte, an öffentlichen Chatforen teilzunehmen. Hier wurde sie schnell schwer enttäuscht, denn sie musste erleben, dass die meisten Teilnehmer kein echtes Interesse am anderen hatten, und sogar „gezielt zu ärgern (und) zu mobben“ an der Tagesordnung waren. Daraufhin hat sie diese Art der Kontaktaufnahme und Kommunikation eingestellt.

Ausschlaggebend für diese Änderung des Nutzungsverhaltens war also ein Abgleich zwischen ihren ideellen Vorstellungen und der Realität im Internet.

Die nächsten beiden Änderungen im Nutzungsverhalten hängen miteinander zusammen. Nach dem Abitur, bedingt durch die räumliche Trennung von ihren bisherigen Freunden, die mit dem Anspruch einher ging, den Kontakt aufrechtzuerhalten, fing sie an exzessiv Facebook zu nutzen. Diese Phase endet mit dem Beginn des Studiums und dem Einzug ins Studentenwohnheim. Dass dieser zweite Wechsel gelingt ist nicht zwingend logisch, denn auch hier könnte sie weiterhin permanent Facebook nutzen, um mit den alten Freunden in Kontakt zu bleiben. Es kann nur gelingen, weil sie sich mit diesem Schritt mehr oder weniger ganz dem neuen Leben und den neuen Kontakten zuwendet. Dies führt bei ihr zu dem Erlebnis, dass persönlicher Kontakt „viel intensiver ... viel schöner ist“ (Z. 148 – 150).

In diesem Fall waren die Veränderungen zum Teil tatsächlich von außen bedingt, denn auf den Wegzug der Freunde hatte sie keinen Einfluss, genauso wenig auf die Auswahl ihrer Mitbewohner im Wohnheim. Der durch die äußeren Umstände herbeigeführte Vergleich, zwischen der intensiven Kommunikation in Facebook und der realen Begegnung mit den Kommilitonen, führte letztendlich zu der Änderung des Nutzungsverhaltens.

So unterschiedlich diese drei Fälle sind, zeigt sich doch, dass die radikale Änderung des Nutzungsverhaltens im Internet, zumindest in diesen Fällen, immer

mit einem Abgleich zwischen virtuellen oder ideellen und realen Erfahrungen einhergeht. Eine Verallgemeinerung dieses Ergebnisses verbietet sich natürlich, aber diese Spur sollte bei weiteren Forschungsarbeiten zur Internetbiografie sicher weiterverfolgt werden.

5.8 Zusammenfassung der Ergebnisse und Reflexion

Die Auswertung des vorliegenden Datenmaterials hat verschiedene Ergebnisse hervorgebracht und die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit kann nur mit ja beantwortet werden. Offenkundig gibt es eine individuelle Korrelation zwischen den motivationalen und emotionalen Aspekten für die Nutzung des Internets und dem weiteren Nutzungsverhalten und seinen eventuellen Veränderungen. Ob es nur eine individuelle Korrelation gibt, oder sich hier auch allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten finden lassen, kann nach der Analyse von sieben Einzelfällen nicht gesagt werden. Daneben muss, wie sich gezeigt hat, auch immer die konkrete historische Entwicklung des Mediums und seiner Angebote berücksichtigt werden.

Wie die Analyse der drei Fälle von deutlichen Veränderungen im Nutzungsverhalten gezeigt haben, fand in allen drei Fällen ein Abgleich zwischen virtuellen oder ideellen und realen Erfahrungen statt. Dass es in allen drei Fällen zu positiven Änderungen des Nutzungsverhaltens aufgrund dieser Abgleiche kam, ist nicht unbedingt selbstverständlich und insofern als „Ergebnis“ eher zufällig. Welche Faktoren hierfür verantwortlich sind (Veranlagungen, Erziehungserfolge oder Anderes) kann anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht ermittelt werden, wäre aber vor allem für die Präventionsarbeit von unschätzbarem Wert.

Vor allem in diesem Zusammenhang ist es sehr bedauerlich, dass es nur einen männlichen Interviewpartner gab und dieser dann nicht zu denjenigen gehörte, bei denen sich das Nutzungsverhalten gravierend geändert hat. So gibt es keinerlei Hinweise darauf, inwiefern an dieser Stelle auch geschlechtsspezifische Faktoren eine Rolle spielen könnten. Insofern wäre es bei weiteren Untersuchungen wichtig, dies zu berücksichtigen.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Erfassung und Analyse der Internetbiografie in vielerlei Hinsicht bedeutsam und damit angeraten sein kann. Wie gezeigt wurde, gilt dies vor allem auch im Hinblick auf diagnostische Verfahren zur Erfassung von Onlinesucht. Hier kann eine Momentaufnahme, ohne Berücksichtigung der gesamten individuellen Internetbiografie und deren Verlauf, durchaus zu Fehldiagnosen oder zu fehlerhaften Therapieplänen führen.

Auf die Unterfragen nach dem Stellenwert des Internets im Kontext der jeweiligen Lebenssituation und wie der Zustand des „Online-Seins“ emotional erlebt wurde, konnten aus dem vorliegenden Datenmaterial keine Antworten gefunden werden. Offenbar gehört es nicht zum normalen Erzählstrom, wenn über die eigene Internetbiografie berichtet wird. Demnach müssten für diese Bereiche dezidierte Zusatzfragen gestellt werden, was bei den hier vorliegenden Interviews allerdings (noch) nicht gemacht wurde. Allerdings stellt sich nach der Auswertung der Ergebnisse durchaus auch die Frage, ob diese beiden Aspekte wirklich wesentliche Ergänzungen wären. Meiner Einschätzung nach wäre es nicht der Fall, aber dies müsste durch vergleichende Interviews geprüft werden.

So kann am Ende dieser Arbeit nicht wirklich von einem Ende gesprochen werden, denn eigentlich könnte es jetzt erst richtig losgehen. Schlussendlich ist es ja auch die Aufgabe einer Explorativen Studie neue Forschungsfelder zu öffnen, was ohne Frage gelungen ist. So bleibt es einer späteren Arbeit und / oder anderen überlassen, das eröffnete Feld zu bearbeiten.

6. Literaturliste

Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (2010): Jugend 2010, 16. Shell Jugendstudie. Frankfurt

Ganguin in Sander, Uwe / Gross, Friederike von / Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik, Wiesbaden

Glaser; Barney G. / Strauss, Anselm L. (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern

Hartung in Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.) (2010): Handbuch Mediensozialisation, Wiesbaden

Rumpf, Hans-Jürgen / Meyer, Christian / Kreuzer, Anja & John, Ulrich (2011): Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA), zu finden unter:
http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele_Internetsucht/Downloads/PINTA-Bericht-Endfassung_280611.pdf

Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*, in: Neue Praxis, 13(3), S. 283-293

Treumann, Klaus Peter / Meister, Dorothee M. / Sander, Uwe / Burkatzki, Eckhard / Hagedorn, Jörg / Kämmerer, Manuela / Strotmann, Mareike / Wegener, Claudia (2007): Medienhandeln Jugendlicher, Wiesbaden

Vukicevic, A. / te Wildt, B. T. in Möller, C. (2012): Internet- und Computersucht. Ein Praxishandbuch für Therapeuten, Pädagogen und Eltern.

ARD Studie unter: <http://www.br-online.de/br-intern/medienforschung/>

ARD und ZDF Onlinestudie unter: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de>

KIM und JIM Studie unter: www.mpfs.de

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit selbstständig angefertigt habe.

Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt.

Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Danksagung

Zuerst möchte ich mich von Herzen bei meiner Frau und meiner Tochter für die unterstützende Rücksichtnahme und Geduld bedanken.

Des weiteren danke ich Frau Prof. Charlotte Heinritz für die kritische, aber immer produktive Begleitung aller Arbeitsprozesse und natürlich auch den Kommilitoninnen, unseres ohne Frage in jedweder Hinsicht „fruchtbaren“ Kurses.

Nicht zuletzt danke ich der Pädagogischen Forschungsstelle des Bundes der Freien Waldorfschulen, die mir und meiner Familie durch ihre Unterstützung den wirtschaftlichen Freiraum gegeben hat, sodass diese Arbeit fristgerecht erstellt werden konnte.

Bad Honnef im Dezember 2011

Uwe Buermann